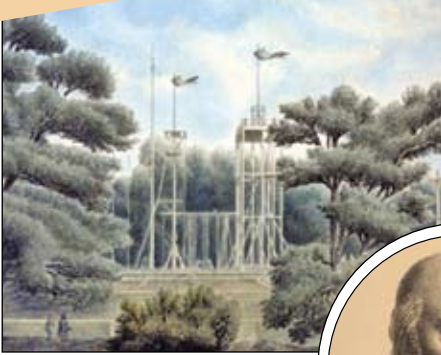


SONDERAUSGABE
Januar 2011

JAHN  **REPORT**



200 JAHRE
Turnbewegung –
200 JAHRE
soziale Verantwortung

Friedrich-Ludwig-Jahn-Gesellschaft

INHALT

Grußwort zur Sonderausgabe des Jahn-Reports „200 Jahre Turnbewegung – 200 Jahre soziale Verantwortung“	3
Josef Ulfkottte Die „Erfindung“ des Turnens	4
Hans-Jürgen Schulke 200 Jahre Turnplatz auf der Hasenheide: War Jahn ein „Moderner“?	10
Harald Braun Die Turnbewegung und ihre Symbole	16
Gudrun Doll-Tepper 150 Jahre Deutsche Turnfeste „Dem Anderen die Hand bieten“ – Das große Fest des Turnens	22
Jürgen Leirich Die Deutschen Turn- und Sportfeste der DDR Massenwirksame, sport-politische Großveranstaltungen mit turnerisch-sportlichen Höhenpunkten	29
Gerd Steins Die Hasenheide auf alten Abbildungen	36
Ilona Kohlberg Schätze des Jahn-Museums	38
Manfred Nippe Ein bisher nicht veröffentlichter Jahn-Brief an Friedrich Häßler	41
Hansgeorg Kling Vom Sinn unserer Beschäftigung mit der Turngeschichte	43

BUCHBESPRECHUNG

Forster/Heinz: Verfall der deutschen Gegenwartssprache?	45
---	----

Das sind unsere Autoren	47
--------------------------------	----

Herausgeber: **Friedrich-Ludwig-Jahn-Gesellschaft**
Schlossstraße 11 · 06632 Freyburg a. d. Unstrut · Tel.: 03 44 64 / 2 74 26 · Fax 03 44 64 / 6 65 60
Internet: www.jahn-gesellschaft.de · E-Mail: info@jahn-museum.de

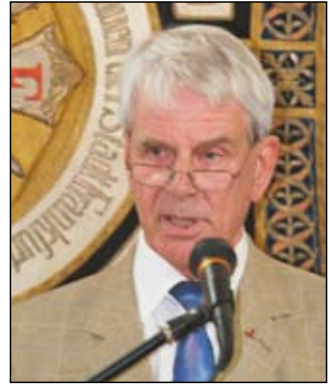
Satz & Druck: **DRUCKHAUS ZEITZ**
An der Forststraße · 06712 Zeitz · Tel.: 0 34 41 / 61 62-0 · Fax 0 34 41 / 61 62 23
Internet: www.druckhaus-zeitz.de · E-Mail: info@druckhaus-zeitz.de

Fotos Rückseite: oben: Die Ehrenhalle Friedrich Ludwig Jahn in Freyburg mit den bleiverglasten Fenstern von Städten
Deutscher Turnfeste; unten: Das Jahn-Museum in Freyburg von der Gartenseite aus

Grußwort

zur Sonderausgabe zum Jahn-Jahr 2011

*Liebe Mitglieder und Freunde
der Jahn-Gesellschaft!*



Mit dieser Sonderausgabe des „Jahn-Reports“ würdigen wir die Geschehnisse des Jahres 1811, als Friedrich Ludwig Jahn den ersten öffentlichen Turnplatz auf der Hasenheide in Berlin „in Betrieb“ nahm. Und wir untersuchen die Entwicklung über die 200 Jahre hinweg bis 2011, indem wir Leben und Wirken Jahns kritisch beleuchten und indem wir an einigen Stellen genauer untersuchen, was aus den Anfängen des Turnens wurde.

Es wird dabei deutlich werden, dass der Deutsche Turner-Bund das Jahr 2011 zu recht unter den Leitsatz stellte: „200 Jahre Turnbewegung – 200 Jahre soziale Verantwortung“. Mit dem Blick auf seine 20 000 Vereine, die 230 Turngaue/Turnkreise und die 22 Landesturnverbände können wir alle ein wenig stolz darauf sein, dass weit über das zukunftsorientierte Turnfachliche hinaus die Idee, den ganzen Menschen zu erfassen und Bindung zu schaffen, verwirklicht wird: so wie Jahn es bereits auf der Hasenheide wollte.

Am 18. Juni 2011 werden wir am Jahn-Denkmal auf der Hasenheide des Beginns der Turnbewegung in einer Feierstunde gedenken und anschließend auf den Spuren Jahns in Berlin zu einer „Exkursion“ aufbrechen. Auch der Jahn-Report im Mai 2011 wird schwerpunktmäßig dem Thema des Jahres gewidmet sein.

Die vorliegende Sonderausgabe ist in hoher Auflage gedruckt: damit über den engeren Kreis der Jahn-Gesellschaft hinaus das Interesse an Turngeschichte geweckt bzw. wach gehalten wird und damit sie bei Bedarf zu Werbezwecken eingesetzt wird.

Mit herzlichen Turngrüßen und allen guten Wünschen für dieses Jahr 2011

Für das Präsidium:

Ihr und Euer
Hansgeorg Kling
Präsident der Friedrich-Ludwig-Jahn-Gesellschaft

Die „Erfindung“ des Turnens

Josef Ulfkotte

Bereits während seiner Hauslehrertätigkeit in Neubrandenburg 1803/04 hatte Friedrich Ludwig Jahn mit Schülern vielfältige Leibesübungen betrieben. Als er 1807 den renommierten Lehrer und Buchautor Johann Christoph Friedrich GutsMuths an seiner Wirkungsstätte in Schnepfenthal besuchte, dürfte er genauere Kenntnisse über die gymnastischen Übungen und die Anlegung einer entsprechenden Übungsstätte erhalten haben. In seinem 1810 veröffentlichten Hauptwerk „Deutsches Volksthum“ wies Jahn nachdrücklich auf den Wert der Leibesübungen für die Volkserziehung hin. Als dieses Buch erschien, lebte er bereits in der preußischen Hauptstadt Berlin.

Nach dem erfolglosen Ende seiner überlangen Hochschulzeit war ihm eine akademische Karriere versagt geblieben, sodass er als entschiedener Gegner Napoleons und Aktivist gegen die französische Besatzung im Herbst 1809 nach Berlin übersiedelte, um seinen Lebensunterhalt als Hilfslehrer am Gymnasium zum Grauen Kloster und an der privaten Plamannschen Erziehungsanstalt zu sichern. Diese Schule, an der auch sein Freund Friedrich Friesen unterrichtete, war zugleich ein Zentrum geheimbündlerischer Aktivitäten gegen die französische Fremdherrschaft, die 1810 in die von Jahn und Friesen initiierte Gründung des geheimen „Deutschen Bundes“ einmündeten.

In aller Öffentlichkeit und freiwillig

Die Schüler, die Jahn bei Plamann zu betreuen hatte, zogen mit ihm im Sommer 1810 an den schulfreien Mittwoch- und Samstagnachmittagen vor die Tore der Stadt, um in ungezwungener Form Leibesübungen und Spiele zu betreiben und im Floß- bzw. Schafgraben – dem heutigen Landwehrkanal – zu schwimmen. Diese Freizeitbeschäftigung wurde schließlich zur Gewohnheit. Interessierte Gymnasiasten, die sich im Winter 1810/11 an den von Friesen geleiteten Fecht- und Schießübungen beteiligten, schlossen sich dem Unternehmen an, sodass die Übungen im Frühjahr 1811 auf einem umzäunten Platz der Hasenheide fortgesetzt werden konnten. Unter Jahns Anleitung errichteten die Kinder und Jugendlichen Klettergerüste, bauten Schanzen, Sprunggräben und legten eine Rennbahn an.

Es dauerte nicht lange, bis die ersten Spaziergänger die neue Anlage entdeckten und die Übungen bestaunten. Immer mehr Besucher wollten sich selbst ein Bild von den Vorgängen auf der Hasenheide machen, sodass die Zahl der Zuschauer kontinuierlich wuchs. Eine Schauvorführung im Jahre 1813 soll mehr als 10.000 Besucher angelockt haben. Das war eine geradezu unglaubliche Entwicklung!

Die von den Philanthropen („Menschenfreunde“) wie GutsMuths im ausgehenden 18. Jahrhundert mit ihren Schülern betriebenen gymnastischen Übungen blieben einer kleinen Bildungselite vorbehalten; der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung blieben sie versagt. Jahn gelang es dagegen in relativ kurzer Zeit, diese Übungen über den

engen Rahmen der Schule hinaus für alle Bevölkerungskreise zu öffnen und dabei eine Öffentlichkeit überhaupt erst herzustellen: In aller Öffentlichkeit fanden sich Kinder und Jugendliche unter seiner Leitung zu freiwilligen Übungen zusammen, die öffentliche Übungsanlage entwickelte sich zu einem Begegnungs- und Kommunikationszentrum für alle Bevölkerungskreise.

Mit der Gründung des Turnplatzes auf der Hasenheide setzte auch der Beginn einer organisierten Jugendbewegung ein, die in den folgenden Jahren – unabhängig von Kirche, Schule und Elternhaus – immer neue Anhänger gewann. Jahn bot den Jugendlichen in der Hasenheide einen bis dahin so nicht gekannten Freiraum, den sie unter Beachtung selbst erstellter Regeln in Gemeinschaft mit Gleichaltrigen gestalten konnten.

Die Erfindung einer Turnsprache

Die Übungen, die er mit seinen Anhängern betrieb, bezeichnete Jahn als „Turnen“. Bei diesem Wort handelte es sich um ein Kunstwort, das Jahn aus seiner Kenntnis sprachgeschichtlicher Zusammenhänge und damals bestehender Dialekte prägte. Seiner Ansicht nach war ein „Turner“ in den alten nordischen Sprachen ein „Krieger“, außerdem erinnerte ihn seine Wortschöpfung „Turnen“ an das mittelalterliche Turnier.

Seinem Freund und früheren Mitbruder im studentischen Geheimorden der Unitisten, Carl Friedrich Feuerstein, schrieb er im Juli 1811: „Meine Turngesellschaft nimmt mir viel Zeit weg, denn aller Anfang ist schwer. Dazu muß die ganze Sprache erst umgeschaffen werden, denn geradebrechte Kunstwörter können doch Deutsche nicht gebrauchen. Ich teile Dir hier einen Anfang unserer Kunstsprache mit.

Turnen – gymnastische Übungen treiben, vom alten Torna,

Turna, kämpfen, streiten; wovon Turnei, späterhin Turnier.

Turner – ein Betreiber von Leibesübungen; im Oberdeutschen Torner, noch jetzt ein angehender Krieger (Tyro).

Turnplatz, -plan, -feld, -zeit, -stunde, -tag, -wart, -lehrer, -meister, Vorturner, Turngesellschaft; -brauch, -weise sind von selbst verständlich [...].

Eine lederne Marke habe ich darum gewählt, weil die Sache aufs Leder geht, und die Zahlen (9.919.1519.1811.) geben die Zeiträume der deutschen Turnkunst an,

1. von Hermann bis auf Heinrich den Städtebauer.
2. von Heinrich bis auf Maximilian I. Tod.
3. bis auf unsere Zeit.“

Im Gegensatz zu den von den Philanthropen benutzten Begriffen wie „Gymnastik“, „Leibes-Exercitia treiben“, „den Körper ausbilden“ oder „geschickt machen“ eignete sich Jahns Wortschöpfung „Turnen“ zur werbewirksamen „Vermarktung“ seiner Erfindung: das Wort war kurz, einprägsam und ließ sich vielfältig abwandeln.

Dem Ausbau der Turnsprache – das hatten Jahn und seine Mitstreiter frühzeitig erkannt – schienen keine Grenzen gesetzt. Bis 1819/20 das von Jahn begründete öffentliche Turnen aus politischen Gründen verboten wurde – Jahn bezeichnete diesen Vorgang

als „Turnsperr“ –, waren mindestens 60 Komposita von „turn“ gebräuchlich. Zahlreiche „Turnwörter“ verdanken ihre Entstehung den Beratungen eines „Turnkünstlervereins“, in den die „Turnfertigesten und „Allgemeinegebildetsten“ Mitglieder der „Turngemeinschaft“ berufen wurden. Jahn und seine Mitstreiter hatten schnell erkannt, dass eine allgemeinverständliche, praxisnahe und zugleich neuartige Fachsprache eine wichtige Voraussetzung für den Erfolg der Sache selbst war. Auf längere Sicht war die sich ständig weiterentwickelnde Fachsprache eine unverzichtbare Voraussetzung für den (später einsetzenden) weltweiten Siegeszug der ursprünglich „preußisch-deutschen Leibesübung“ Turnen.

Gegen Schulsteifheit und gegen alles Drillmäßige

Jede „Schulsteifheit“ und alles „Drillmäßige“ waren auf dem Turnplatz verpönt. Jahn war vielmehr davon überzeugt, dass die Jugendlichen ihren Körper spielerisch fortbilden und aus eigenem Antrieb – verstärkt durch die Gruppe – Ehrgeiz und Selbstdisziplin entwickeln sollten. Neben den Übungen an den Geräten, die Jahn bei GutsMuths kennen gelernt und auf dem Turnplatz in der Hasenheide errichtet hatte (als seine eigenen Erfindungen kamen Reck und Barren hinzu), waren die „Turnspiele“ von zentraler Bedeutung.



Eine Gruppe nordamerikanischer Turnerinnen und Turner am Jahn-Denkmal in der Hasenheide

Den Idealen von GutsMuths und anderen Erziehern fühlte er sich verpflichtet, wenn er deutlich hervorhob, dass er niemals zugeben werde, „dass die Turnkunst etwas anderes als ein Hauptteil der notwendigen Gesamtbildung“ sei. Turnen war für ihn ein wichtiges Element der Volkserziehung und sollte die „verloren gegangene Gleichmäßigkeit der menschlichen Bildung wieder herstellen, der bloß einseitigen Vergeistigung die wahre Leibhaftigkeit zuordnen, der Überfeinerung in der wieder gewonnenen Männlichkeit das notwendige Gegengewicht geben, und im jugendlichen Zusammenleben den ganzen Menschen umfassen und ergreifen.“

Die wehrerzieherische Bedeutung des Turnens verstanden viele Zeitgenossen am Vorabend der antinapoleonischen Kriege nur zu genau: „Wenn die Jugend erst im Klettern, Springen, Lasttragen, Gleichgewichthalten, im Ringen, Laufen und im kleinen Kriege [gemeint sind Kriegsspiele wie „Räuber und Bürger“] geübt ist, so wird sie auch leicht schießen und treffen, marschieren, schwenken, Linie halten lernen.“ 1813 trat Jahn gemeinsam mit vielen älteren Hasenheide-Turnern dem Freikorps Lützow bei, um die französischen Besatzer zu bekämpfen.

Die neue Attraktion in der Hasenheide wurde in der Presse schon im August 1811 erstmals erwähnt und zwar im „Morgenblatt für gebildete Stände“. In der kurzen Zeitungsmeldung wird das Treiben der Jugendlichen als verkleinertes Abbild der antiken Olympischen Spiele bezeichnet: „Wir haben jetzt ein verkleinertes Bild von den Olympischen Spielen vor dem Hallischen Thore. Durch die Thätigkeit und das umsichtsvolle Bestreben des Dr. Jahn, Verfasser des bekannten Werks: Volksthum, haben sich die jungen Leute von einem hiesigen Gymnasium vereint, auf einen freyen Platz ein Gehege gezogen, und die nöthigen Anstalten getroffen, sich im Ringen, Springen, Laufen, Klettern und allen Bewegungen, welche dem Körper Gleichgewicht und Gewandheit geben, zu üben. Dies geschieht in den Freystunden unter der Aufsicht der Lehrer in einem dazu gewählten einfachen und bequemen Anzug, oft vor einer bedeutenden Zahl von Zuschauern.“

Bei den Hasenheide-Turnern handelte es sich überwiegend um Schüler und – zu einem kleineren Teil – um Studenten aus allen Schichten. Als 1812 das Sonntagsturnen eingeführt wurde, beteiligten sich auch junge Berufstätige, zumeist Handwerksgesellen, an den Turnübungen. Alle Mitglieder der sich bald organisierenden Turngemeinde zahlten einen geringen Beitrag, um die für den Ausbau des Platzes und die Herstellung von Geräten anfallenden Kosten zu bestreiten. Wer den Beitrag nicht aufbringen konnte, sich aber durch „Fleiß und Sittlichkeit“ auszeichnete, war dennoch auf dem Turnplatz willkommen.

Das „Du“, Gleichheit und Brüderlichkeit

Ohne Rücksicht auf ihre soziale Herkunft redeten sich die Turner untereinander mit dem vertraulichen „Du“ und nicht mit dem distanzierenden „Sie“ an. Um die Gleichheit unter den „Turnbrüdern“ zu betonen, hielt Jahn die Mitglieder der „Turngesellschaft“ dazu an, sich eine preisgünstige und zugleich strapazierfähige Turnkleidung aus grauer, ungebleichter Leinwand anzuschaffen: „Eine grauleinene Jacke und eben solche Beinkleider

kann sich jeder anschaffen. Würden Zeuge aus ausländischen Stoffen geduldet, so müßten sich die Übungen gar bald in Übungen für Reiche, Vermögende, Bemittelte, Wohlhabende, Unbemittelte, Dürftige und Arme teilen.“

Jahns Fähigkeit, Verantwortung zu delegieren, war eine wichtige Voraussetzung dafür, dass die „Turnjugend“ mit Begeisterung bei der Sache blieb. Die Leitung einer Riege übernahm ein aus ihrer Mitte gewählter „Vorturner“. Diese „Vorturner“ trafen sich regelmäßig mit Jahn im „Turnrat“, um anstehende Fragen zu klären. Hinzu kamen Jahns rednerische Begabung und sein Talent, in bestimmten Situationen eine weihevollere, geradezu religiöse Atmosphäre zu erzeugen. Seine charismatische Ausstrahlung faszinierte die jungen Turner, denen er im Rahmen einer „Turnfahrt“ (Wanderfahrt) ein nachhaltiges Gemeinschaftserlebnis vermittelte.

Immer wieder führte Jahn seinen Anhängern vor Augen, dass es das oberste Ziel des Turners sein müsse, ein „deutscher Mann“ zu werden und zu bleiben. Als Prototyp eines „deutschen Mannes“ galt bis zu dessen Tod Friedrich Friesen, der 1814 im Kampf gegen die Franzosen fiel. Danach lebte Jahn selbst dieses „Deutschheitsideal“ vor, das sich an hohen sittlichen und moralischen Maßstäben ausrichtete. Mit seinem unangepassten äußeren Erscheinungsbild (Bart, lange Haare, altdeutsche Tracht) beeindruckte er viele Zeitgenossen, andere wandten sich erschreckt von ihm ab.

Die persönliche Ausstrahlung des „Turnvaters“ war allerdings nicht allein ausschlaggebend dafür, dass nach dem Ende der antifranzösischen Kriege in vielen Regionen Deutschlands Turnplätze nach dem Vorbild der Hasenheide entstanden. Wichtiger war, dass er die meisten Turnjünger, die Jahn auf eine auswärtige Anfrage ausgesucht und zur Einführung der Turnübungen entsandt hatte, auch entscheidend in ihrer Karriere förderte. Für seine Vorturner, die zumeist aus bescheidenen Verhältnissen kamen, organisierte Jahn Stipendien an Schulen und Universitäten, ebnete durch seine vielfältigen Kontakte den Zugang zu Lehrerseminaren und handelte angemessene Gehälter für die „Turn-Arbeit“ seiner Schützlinge aus.

Die Ausbreitung des Turnens

An der Erfolgsgeschichte des Turnens nach der Gründung des Hasenheide-Turnplatzes im Jahre 1811 hatten neben Jahn und Friesen weitere Personen einen nicht unmaßgeblichen Anteil. Insbesondere dem Generallotteriedirektor Johann Jakob Wilhelm Bornemann, dessen Söhne auch zu den Turnern gehörten, war es zu verdanken, dass die Regierung das Turnen bis 1814 stillschweigend duldete und danach sogar finanziell unterstützte. Jahn bezog ab 1815 ein staatliches Jahresgehalt in Höhe von 800 Talern. Schon 1812 warb Bornemann mit der Schrift „Der Turnplatz in der Hasenheide“ in der Öffentlichkeit für das Turnen, 1814 ließ er ein umfangreicheres „Lehrbuch der von F.L. Jahn unter dem Namen der Turnkunst wiedererweckten Gymnastik“ folgen.

Ernst Wilhelm Bernhard Eiselen ergänzte und systematisierte gemeinsam mit den Mitgliedern des Turnrats den Übungsstoff und erarbeitete ein didaktisch-methodisches

Konzept zur Durchführung des Turnens. Nach etwa fünfjähriger Vorarbeit konnten Jahn und Eiselen 1816 das Lehrbuch „Die Deutsche Turnkunst“ herausgeben, das die weitere Verbreitung des Turnens nachhaltig förderte.

Bereits ein Jahr später wurde das Turnen als eine die Gesundheit der Teilnehmer gefährdende Einrichtung heftig kritisiert. Ein von der preußischen Regierung beauftragter Gutachter wehrte zwar alle diesbezüglichen Angriffe ab, doch die Sorge der Eltern, dass sich ihre Söhne auf dem Turnplatz ernsthaft verletzen könnten, wurde damit nicht beseitigt.

Politische Angriffe

Hinzu kamen die politischen Angriffe, denen sich das Turnen nach dem Wartburgfest ausgesetzt sah: Der Jahn-Schüler Hans-Ferdinand Maßmann inszenierte am 18. Oktober 1817 eine – im offiziellen Programm nicht ausgewiesene – Bücherverbrennung. Aus Protest gegen die restaurative Politik Metternichs und seiner Verbündeten warf man einen preußischen Schnürleib, einen österreichischen Korporalstock und einen hessischen Militärzopf ins Feuer. Ferner wurden 28 Makulaturpakete mit aufgemalten Buchtiteln verbrannt, die als „undeutsch“ und „turnfeindlich“ galten. In blinder „Franzosenwut“ wurde dabei auch der fortschrittliche Code de Civil ein Opfer der Flammen.

Die oppositionelle Haltung, welche die Turner und Burschenschafter aus Enttäuschung über die 1815 auf dem Wiener Kongress nicht verwirklichte deutsche Einheit beim Wartburgfest erkennen ließen, veranlassten insbesondere die österreichische und preußische Regierung zu erhöhter Aufmerksamkeit.

Neue Streitigkeiten um das Für und Wider des Turnens entbrannten 1818 in Breslau. „Turnfreunde“ und „Turnfeinde“ standen sich unversöhnlich gegenüber und bekämpften sich mit unzähligen Streitschriften. Die preußische Regierung distanzierte sich jetzt vom Turnen, das ihrer Ansicht nach eine Bedrohung der staatlichen Ordnung darstellte. Die private Organisation der Turner, ihre Turnfeste, Turnlieder, Turnfahrten und Turngesetze außerhalb staatlicher Kontrolle waren nicht mehr erwünscht. Die Ermordung des beliebten Lustspieldichters August von Kotzebue durch den Turner und Burschenschafter Carl Ludwig Sand im Frühjahr 1819 nahmen die Regierungen schließlich zum Anlass, die öffentlichen Turnplätze zu schließen und die Burschenschaften zu verbieten.

Als vermeintlich „gefährlicher Demagoge“ wurde Jahn im Juli 1819 verhaftet und sechs Jahre gefangen gehalten. Erst im Jahre 1840 hob der neue preußische König Friedrich Wilhelm IV. die gegen ihn verhängte Polizeiaufsicht auf. An die Stelle des politisch anrühigen



Begriffs „Turnen“ trat in der Zeit der „Turnsperr“ vielfach die unverdächtige Bezeichnung „Gymnastik“. Als Friedrich Wilhelm IV. 1842 die von seinem Vater verhängte „Turnsperr“ beseitigte, bildeten sich – von Südwestdeutschland ausgehend – bald in allen Teilen Deutschlands Turnvereine, deren Mitglieder im Unterschied zu Jahns Turngemeinden nun nicht mehr Schüler und Studenten, sondern erwachsene Männer waren, zumeist Handwerker und Kaufleute. Doch damit beginnt ein neues Kapitel des öffentlichen, freien, von Jahn begründeten Turnens.

Literatur:

- Hans-Joachim Bartmuß/Eberhard Kunze/Josef Ulfkotte (Hrsg.): „Turnvater“ Jahn und sein patriotisches Umfeld. Briefe und Dokumente 1806 – 1812, Köln-Weimar-Wien 2008.
- Christiane Eisenberg: Friedrich Ludwig Jahn – der „Erfinder“ des Turnens. In: Sportwissenschaft Jg. 2000, Heft 2, S. 125 – 140.
- Gerd Steins: Wo das Turnen erfunden wurde...Friedrich Ludwig Jahn und die 175-jährige Geschichte der Hasenheide, Presse- und Informationsamt des Landes Berlin, 1986.

200 Jahre Turnplatz auf der Hasenheide:**War Jahn ein „Moderner“?****200 JAHRE**  **1811**
TURNEN  **2011****Von Hans-Jürgen Schulke**

Jubiläen und Erinnerungskultur: Chronologischer Zufall oder Hinweise auf einen grundlegenden bewegungskulturellen Umbruch? In diesen Jahren häufen sich die Jubiläen mit einem zweihundert(und mehr-)jährigen Hintergrund: Gerade noch im Jahr 2009 das 250-jährige Geburtsjahr von GutsMuths, 150 Jahre Deutsche Turnfeste (1860 – 2010), im Sommer 2011 200 Jahre Turnplatz auf der Hasenheide. Schon jetzt lässt sich vermuten, dass 2013 die Völkerschlacht bei Leipzig unter Beteiligung der Turner und 2016 mit der Hamburger Turnerschaft von 1816 weitere Jubiläen ihre Aufmerksamkeit finden werden. Das Erinnern war nicht immer so aktuell: Bedauerlicherweise ging das 175jährige Jubiläum des Hambacher Festes 2007 an der Turnbewegung weitgehend vorbei.

Jubiläen sind zunächst einmal zufällige wie gerne angenommene runde Daten. Sie eignen sich zur Erinnerung an seinerzeit wichtige Ereignisse und werden dann nicht selten den Archivaren überlassen. Keineswegs immer sind sie Anlass zu prüfen, wie weit sie heute lebendig sind, Einfluss auf unser Alltagsleben nehmen. Das aber sollte der wesentliche

Anlass für Jubiläumsfeierlichkeiten sein – Anstoß zu geben für eine Erinnerungskultur, die das Damalige mit dem Heute in Beziehung setzt, in eine aktive Auseinandersetzung bringt. Eben nicht die Asche verwahren, sondern die Glut bewahren.

Hasenheide und Hindutempel

Im Herbst 2010 erschien im „Olympischen Feuer“ ein bemerkenswerter Essay des Journalisten Dr. Andreas Müller mit dem Titel „Hindu-Tempel statt Jahn-Pilgerstätte“. Er beschreibt die Verwahrlosung des ersten Turnplatzes der Welt auf dem Areal nahe dem Flugplatz Tempelhof und klagt: „Zum 200. Geburtstag macht der deutsche Sport an seiner Wiege in der Berliner Hasenheide eine traurige Figur.“ Statt dessen hätte dieser Platz ein „Magnet für Sportler aus aller Welt werden können, ein historischer Ort ersten Ranges und gelebter Kultur, eine wahre Pilgerstätte für Sportvereine, Schulen und Universitäten“.

Wohlgemerkt: Andreas Müller ist kein Turnfunktionär, kein Traditionalist, kein Museumsangestellter. Er ist journalistischer Sportexperte, bestenfalls Randsiedler der Turnbewegung. Als solcher behauptet er nicht mehr und nicht weniger, als dass der heutige Sport seinen Anfang im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts beim Turnen nahm. Der Verfasser benennt ausdrücklich den Verantwortlichen für diese nach seiner Überzeugung einzigartige kulturelle Leistung, indem er einen Augenzeugen des Geschehens auf dem Turnplatz zu Wort kommen lässt: „Wir haben jetzt ein verkleinertes Bild von den Olympischen Spielen vor dem Halleschen Thore. Durch die Thätigkeit des Dr. Jahn haben sich die jungen Leute vereint, auf einem freyen Platz ein Gehege gezogen und die nöthigen Anstalten getroffen, sich im Ringen, Springen, Laufen, Klettern und allen Bewegungen zu üben.“

Jahn ein „Moderner“?!

Das haben wir doch zuletzt ganz anders gehört. Hat nicht der heutige Sport seine Anfänge um 1850 beim Pferderennen und in den englischen Internaten genommen, ist nicht mit Rekordstreben und Wetten das erste globale Netzwerk der Bewegungskultur entstanden mit Weltmeisterschaften und Olympischen Spielen? Sind nicht dadurch Turnen und Gymnastik ins Hintertreffen geraten, bilden heute gerade mal zwei von über 40 Sportarten bei den Olympischen Sommer- und Winterspielen? Auch das: Ist dieser Sport mit seiner medialen Präsenz, Vermarktung und Betrugsversuchen das, was die brüderlich verbundenen jungen Leute auf dem Turnplatz gesucht haben?

Und ausgerechnet der strenge Moralist Friedrich Ludwig Jahn als Begründer dieses unterhaltsamen internationalen Sports?! Der viel gelesene Münsteraner Turnhistoriker Michael Krüger verneint immer wieder einen Zusammenhang zwischen Jahns engstirnigen Auffassungen und der bunten Welt des heutigen Turnens, jüngst attestiert Sven Fritz in einer Vereinschronik zum Eimsbüttler Turnverband Jahn einen antimodernen Volkstumsbegriff. Das DTB-Präsidium ging lange Zeit zu seinem in der Satzung festgehaltenen Begründer auf Distanz. Vielfach sollen Schulen und Straßen nicht mehr nach Jahn benannt werden. Das zuständige Bezirksamt in Berlin hat keine Bedenken gegen den Bau eines

Hindu-Tempels auf dem historischen Turnplatzgelände. Der Turnplatz in der Hasenheide als Weltkulturerbe – Fehlanzeige gegenüber Müllers Lamento.

Das Selbstverständnis und das Interesse von Andreas Müller ist offensichtlich: Er hält bei Sporttreibenden wie bei Sportfunktionären eine historische Reflexion des von ihnen alltäglich praktizierten kulturellen Erbes für notwendig – Erkenntnis und Selbstbewusstsein aus der Aneignung historischer Funde. Doch müssen das ausgerechnet Jahn und der Turnplatz in der Hasenheide sein?!

Müller unterstellt eine Kontinuität zwischen dem Turnplatz auf der Hasenheide und dem heutigen bundesdeutschen, ja weltweiten Sport. Aber: Gibt es eine über 200 Jahre dauernde Kontinuität in Konzepten, sozialer Kommunikation, Institutionen, Architektur? Oder handelt es sich beim „Turnplatz“ um einen inhaltsleeren semantischen Restbestand, über den längst die Zeit hinweg gegangen ist und der getrost entsorgt werden kann?

Die Wirkmacht der Moderne

Bevor wir den gewohnten und immer wieder vorgetragenen Mustern vom lediglich in seiner Zeit bedeutsamen „Tunvater“ Jahn und dem heute so ganz anderen Turnen folgen und Andreas Müller als eher skurrilen Außenseiter, vielleicht Aufmerksamkeit heischenden Journalisten beiseite legen, sollten wir seinem Gedankengang einen Moment folgen. Andreas Müller baut seine Argumentation auf zwei Punkten auf: Zum einen auf einem Modernitätskonzept und zum anderen auf der Wirkung des Jahnschen Konzeptes bis in die heutige Zeit.

Gehen wir auf diesen beiden Pfaden ein gutes Stück mit ihm und vermeiden wir damit die in den letzten Jahrzehnten immer wieder bemühte Auseinandersetzung mit Jahn auf einer ideologiekritischen Ebene! Müller argumentiert nämlich in seinem Essay mit seinen Thesen nicht im häufig gepflegten inhaltsanalytischen bzw. ideologiekritischen Annähern an Jahn (was hat Jahn wo geschrieben und gefordert zur Pflege der deutschen Sprache, zur Ablehnung der Franzosen, zur kategorialen Genauigkeit des Volkstumsbegriffs, zur Einschätzung von deutschen Juden etc.), sondern wirkungsgeschichtlich. Was ist von der Jahnschen Turnpraxis, seinen pädagogischen Umsetzungen, seinen Kommunikations- und Organisationsformen und seiner Sportplatzarchitektur bis heute wirkmächtig?

Und als Maßstab setzt er – das ist der zweite von Müller begangene Pfad – die Moderne an, die er epochal sieht in einem von etwa 1800 reichenden Bogen bis in die heutige Zeit. Was ist die „Moderne“, die Müller nicht im Alltagssprachlichen Sinne als neue Technik oder modischen Chic sieht? Umgangssprachlich wird modern auch auf Verfahren in der sozialen Organisation bezogen (modernes Management, der moderne Verein, Modernisierung des Schulunterrichts etc.).

Was ist „Die Moderne“?

Die Politikwissenschaft setzt die Moderne häufig mit der französischen Revolution und daraus folgend dem Nationalstaatsgedanken wie auch der amerikanischen Verfassung an,

in der Literatur verortet mancher sie zuerst in der Romantik, die Philosophie und die Pädagogik häufig mit der Aufklärung, die Ökonomie mit Dampfmaschine und industrieller Organisation, die Malerei mit der Darstellung der bürgerlichen Welt oder auch teilweise erst im 19. Jahrhundert ähnlich der Medizin und anderen naturwissenschaftlichen Disziplinen. Schlussendlich gibt es seit den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts eine breite sozial- und kulturwissenschaftliche Debatte, ob wir uns nicht schon im postmodernen Zeitalter befinden.

Für die Beantwortung der Frage, ob der Turnplatz den Eintritt der Leibesübungen und Körperkultur in die Moderne bedeutet und Jahn insofern einer der maßgeblichen Modernisierer seiner Zeit gewesen sei, können wir uns hier nur vorsichtig und sehr allgemein verständigen. Den folgenden Überlegungen wird ein sozialwissenschaftliches Verständnis von Moderne zugrunde gelegt, das chronologisch etwa im Zeitfenster Ausgang des 18. und Beginn des 19. Jahrhunderts beginnt, die Selbstgestaltung des Individuums in Freiheit in den Mittelpunkt stellt, seine Bildungsfähigkeit unterstellt, seine Gleichberechtigung am und seine offene Assoziationsfähigkeit im gesellschaftlichen Leben akzeptiert, sich dem technischen Fortschritt und der wissenschaftlichen Analyse verpflichtet sieht, seine politische Verwaltung transparent und konsensfähig steuert und geregelte internationale Verständigungen anstrebt.

Dabei sollte keineswegs übersehen werden, dass ein großzügiges epochales Denken in Aufbruchs- und Restaurationsphasen, mittelfristige Schwingungen und Zyklen, kurzfristige Trends und Konjunkturen unterteilt werden kann und auch wird. Und auch der moralische Fortschrittsglaube oder das in der amerikanischen Verfassung ausformulierte Glücks- und Wohlstandsversprechen tritt mit der Moderne keineswegs zwangsläufig ein. Vielmehr sind kriegerische Expansionsbestrebungen, vielerorts materielle Armut, ungleiche Bildungschancen, politische Korruption, massenkulturelle Verflachung Bestandteil moderner Industriegesellschaften. Und es sind nicht eben wenige Religionen und nationale Politikkonzepte, die sich gegen diese Dynamik und den Herrschaftsanspruch westlicher Modernität verwahren.

Die emotionale Kraft der Moderne und ihr Sichtbarwerden auf dem Turnplatz

Dieses widerspruchsvolle Erscheinungsbild der Moderne hat bislang nicht zu ihrem Ende geführt. Noch immer orientieren wir uns zumindest in Europa, Ozeanien und weiten Teilen Amerikas an unseren gesellschaftlichen Grundlagen und Konzepten, insbesondere unserem Verständnis von individueller Freiheit und Verantwortung. Insofern ist es begründbar, seit rund 200 Jahren von einer epochalen „Moderne“ zu sprechen.

Damit ist eine Grundlage gegeben, nach der Modernität des Turnplatzes und seines Gründers zu fragen. Diese Sichtweise ist bislang wenig beachtet worden; der ehemalige DTB-Präsident Jürgen Dieckert ist einer der wenigen, der auf den auch in der heutigen Zeit modernen Jahn verwiesen hat. An dieser Stelle kann eine solche Frage (noch) nicht umfassend beantwortet werden, doch können zumindest Aspekte aufgeführt werden, die eine weitere Untersuchung verdienen.

Der Eintritt in die Moderne hat auch eine emotionale Seite. Zum Zeitpunkt der Turnplatzgründung gab es in den deutschen Staaten in unterschiedlicher Ausprägung bei der Bevölkerung (insbesondere der akademischen Jugend und des Bildungsbürgertums) ein Gefühl der Rückständigkeit und Bedrückung. Große Teile der Landbevölkerung befanden sich in Leibeigenschaft, die ständische und zünftige Ordnung setzte dem Verhalten enge Grenzen, selbst in der Familie gab es strenge Hierarchien und Distanzen, die Kirchen reglementierten weitestgehend das Alltagsleben. Dies zeigte sich in Sprache, Kleidung, Körperhaltung und Bewegungsmustern, beherrschte jederzeit und überall den Alltag. Wunsch und Forderung nach individueller Freiheit im Wort, bei der sozialen Organisation, in der Orts- und Berufswahl und nicht zuletzt in der körperlichen Beweglichkeit wurden immer drängender.

Der Turnplatz bot hier etwas völlig Neues. In aller Öffentlichkeit wurde ein großer Teil der alltäglichen Beschränkungen beiseite gefegt, herrschte eine bis dahin unvorstellbare Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Körperliche Bewegung und entdeckendes Spielen standen im Mittelpunkt – eine unvergessliche Erfahrung für die vielfach beschränkten jungen Leute, die nicht wenige von ihnen noch fast 40 Jahre später in der Nationalversammlung in Frankfurt zutiefst miteinander verband.

Schon die ersten Akteure wie auch die später Hinzugekommenen und die immer zahlreicher werdenden Zuschauer muss eine ungewöhnliche Begeisterung für diesen Ort mitgerissen haben. Ist das die Erklärung für die aus heutiger Sicht kaum vorstellbare Dynamik der Turnplatzentwicklung in Deutschland? In wenigen Jahren wurden fast 200 Turnplätze nach dem Vorbild der Hasenheide errichtet, Turngeräte erbaut, Mitgliedschaften und Finanzierung vereinbart, Bewilligungen eingeholt und Vorturner ausgebildet oder von andernorts herangeholt. Eine organisatorisch-vertriebliche Leistung, die mit einem schwerfälligen Postverkehr, ohne Telefon und Fax, ohne Fernsehen und PC erfolgte – ein höchst erstaunlicher, vielleicht beispielloser Vorgang von moderner PR und Vertriebslogistik. Jahn also als moderner Manager.

Spurensuchen

Aus dem skizzierten Ansatz der Moderne ergeben sich zwei grundlegende Fragen: Was war an dem Turnplatz 1811 „modern“, also gegenüber früheren Orten der Bewegungskultur (Turnier- und Fechtplatz, Exerzierplatz, Tanzboden etc.) so gänzlich neuartig? Und wenn die Modernität dieses Turnplatzkonzeptes bestätigt werden kann: Was ist davon noch heute – trotz erheblich geänderten Formen und sozialen Strukturen des Sporttreibens - in welcher Weise wirksam und prägend?

Aus solcher Perspektive lassen sich bei Jahn verschiedene Themenfelder des Turnplatzes unter dem Anspruch „Eintritt in die Moderne“ erkennen:

Ist die für alle auf dem Turnplatz geltende Turnsprache Jahns bis heute erhalten, erleichtert sie die internationale Verständigung, ist sie auch im Zeitalter des Internets und von web2.0 modern?

Ist die Architektur des Turnplatzes etwas völlig Neues im Vergleich zu den bis dahin öffentlich genutzten körperbetonten Plätzen (Turnierplatz, Exerzierplatz, Zirkus, Richtplatz), und sind aktuelle Formen wie das Fitness-Studio, der Hochseilgarten, die Kinderbewegungshalle oder der modische Hindernislauf über Geräte („Parcour“) auf ihn zurückzuführen?

Wird durch die zweifelsfrei von Jahn mitgedachte militärische Ertüchtigung ein neues soldatisches Selbstverständnis konstituiert: im Sinne einer demokratisch geprägten Volksarmee oder der in der heutigen Bundeswehr gepflegten „Inneren Führung“?

Definiert Jahn mit seinen eigenverantworteten Körperübungen in Kür und Pflicht ein modernes Gesundheitsverständnis, das sich bis heute in den Turnvereinen ausbildet bzw. mittlerweile in der sog. „Gymwelt“ des DTB den größten Angebotsbereich ausmacht?

Hat Jahn mit seinen offenen Gesellungsformen auf dem Turnplatz die Grundlagen für ein Vereinswesen geschaffen, das aufs Soziale abzielt und ohne das eine moderne Gesellschaft nicht lebensfähig zu sein scheint?

Wenn eine Großzahl dieser Fragen nach Sichtung und Prüfung der vorliegenden Materialien die Modernität Jahns und die Zukunftsfähigkeit des Turnplatzkonzepts bekräftigen, dann besteht in der Tat aller Anlass, das Jubiläum „200 Jahre Hasenheide“ in vollem Bewusstsein als (welt)kulturelles Erbe zu feiern – und die Wirkung Jahns für die Dynamik der Turnbewegung auch bei kritischer Sicht zu wertschätzen.



Das Turnen hat sich in den 200 Jahren seit 1811 stärker „ausdifferenziert“. Heute gehören neben dem allgemeinen Turnen mehrere Sportarten (z. B. die Rhythmische Sportgymnastik und der Orientierungslauf), neue Turnspiele (z. B. Faustball und Prellball) und der Wachstumsbereich Freizeit- und Gesundheitssport dazu. Und: Es spricht alle Altersgruppen an. 70 % der fünf Millionen Mitglieder des deutschen Turnerbundes (DTB) und des Österreichischen Turnerbundes (ÖTB) sind weiblich.

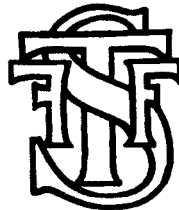
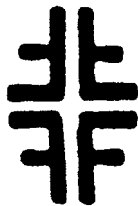
Die Turnbewegung und ihre Symbole

Von Harald Braun

Die Turnbewegung hatte von Beginn an ihre Zeichen, Grußformeln und Vereinbarungen zur Verständigung. Die meisten von ihnen rechnen wir zu den Symbolen. Symbole sind Zeichen, „die etwas Geistiges vergegenwärtigen (...) als Botschaft oder Signal, sind Mittel der zwischenmenschlichen Kommunikation“, zu verstehen als „Bindemittel für Gemeinschaften“. Wer sich zu einem Symbol bekennt, identifiziert sich mit einer Organisation und akzeptiert deren Ziele.

Entstehung des Symbols

Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts hatten sich in Deutschland im Kontext der Nationalbewegung verschiedene Konzepte der Nationalerziehung, unter anderem das von Friedrich Ludwig JAHN und seinen Anhängern entwickelte Turnen, verbreitet. Es war Teil der patriotischen Befreiungsbewegung gegen die französische Besatzung und zielte auf soziale Freiheit und politische Einheit Deutschlands. Gerade in Zeiten der politischen „Zerrissenheit“ Deutschlands wurden in der Turnbewegung konfliktreiche Auseinandersetzungen um Symbole und Rituale geführt, um als Zeichen der Gleichgesinntheit nach innen den Zusammenhalt zu verstärken und als Signale nach außen den Platz des Turnens im Feld gesellschaftlicher und politischer Konflikte zu sichern.



Fr. L. Jahn hat den Turnerwahlspruch „frisch, frei, fröhlich, fromm“ als Mittel der Werbung für den guten Zweck des Turnens geschaffen. Er steht heute noch so an der Giebelseite seines Hauses in Freyburg/Unstrut. Da Jahn sehr belesen war, ist davon auszugehen, dass er ihn einem endreimenden Spruch des 16. Jahrhunderts zum Ruhm studentischer Lebensart und jugendlicher Kraft (im Gegensatz zu Philistertum und Besitzdenken) übernommen hat:

„Frisch, frei, fröhlich, fromb:
Sind des Studenten Reichtumb!“

Aus dem 14. Jahrhundert ist die Reihung „frisch, fro, frey“ überliefert. Jahn hat in seinem Buch „Die deutsche Turnkunst“ im Kapitel Turngesetze die zweite Zeile des Stu-

dentem-Spruches in „das ist des Turners Reichtum“ zweckentsprechend abgewandelt und auf dem von ihm eingerichteten ersten öffentlichen Turnplatz in der Hasenheide 1811 umgesetzt. Im Gegensatz zur einseitigen Drillschule, die den Schülern widerspruchslosen Gehorsam und Untertanengeist „einbläute“, wollte Jahn mündige Bürger mit natürlicher Ordnung und ohne Sozialschranken erziehen und bilden. Bereits in den 1840er Jahren wurde vereinzelt die Jahnsche Reihung verändert zu

„Frisch, fromm, fröhlich, frei,
das andere Gott befohlen sei!“

Während des Heilbronner Turnfestes 1846 schlug der Kupferdrucker Heinrich Felsing aus Darmstadt die bereits von ihm auf der Fahne des 1843 gegründeten Schülerturnvereins abgebildeten vier F in Kreuzform vor. „Den Spruch“, so Felsing, „in seinen vier Anfangsbuchstaben habe ich zusammengestellt in 4 F. Ich habe sie zum Zeichen vereint, sie bilden – wie die Turnerschaft – gleiche Kraft, gleiche Form und Stärke nach allen Seiten. Es ist das Viereck überall gleich stark, fest in den vier Ecken stehend. Nehmt’s, wie ihr wollt, es ist das F aus dem FF. Vergeßt nur nicht, daß es auch das Christenzeichen ist.“

Kontroversen

An Felsings Vorschlag schieden sich die Geister. Jahn verteidigte „fromm“ als „Inbegriff aller sittlichen Tatkraft, aller Willensbildung“, als Pflichttreue und „Voransein“. Aufgrund der anhaltenden Diskussion um die inhaltliche Deutung des „fromm“ behauptete u. a. Brendicke noch 1889 in Anlehnung an Jahn, fromm habe nichts zu tun mit religiöser Frömmigkeit, sondern bedeute: vorwärts.

Ein Dreierstabreim ohne „Fromm“ wäre durchaus sinnvoll gewesen, da Dreiergruppen im Deutschen geläufig sind: Aller guten Dinge sind drei; „Einigkeit und Recht und Freiheit“. Letzteres zu erreichen, war immerhin der Turner Bestreben im Deutschen Vormärz.

Doch der Turnerwahlspruch inklusive des „fromm“ setzte sich schon in den 1840er Jahren zunehmend durch. Die allgemeine Anerkennung der Anordnung der 4 „F“, wie sie Felsing vorgeschlagen hatte, dauerte bis nach 1860.

In der Nr. 28 der Deutschen Turnzeitung von 1876 heißt es, dass „auch die außerdeutschen Länder dieses (Felsing-)Symbol angenommen“ hätten:

Französisch:	Franc, frais, Fier, Fort.
Englisch:	Frank, fresh, Frish, Free.
Italienisch:	Franco, Fresco, Fiero, Forte.
Spanisch:	Franco, Fresco, Firme, Fuerte.
Portugiesisch	Franco, Fresco, Fero, Forte.
Schwedisch:	Frisk, From, Freidji, Fri.
Dänisch:	Frisk, From, Freidig, Fri.
Holländisch:	Vroed, Vrank, Vrij, Vroom.

(Festbuch 7. Deutsches Turnfest, München 1889)

Symbol der Einheit und des Kommerzes

Die Turner (beider Verbände: Deutsche Turnerschaft/DT und Arbeiter-Turnerbund/ATB) waren sich des Sinns und Zwecks ihrer Symbole, vor allen auch des Turnerkreuzes, bewusst, wenn auch viele Identifizierungsprozesse ganz unbewusst abgelaufen sein mögen. „Dieses Zeichen der vier „F“ (...) ist innerhalb der deutschen Turnerschaft das Symbol ihrer Einheit, das Zeichen für die Zusammengehörigkeit aller Turner, als Glieder und Brüder eines Stammes, ihr einfachstes Erkennungszeichen und (...) das Panier, unter welchem die Jünger unseres Altmeisters JAHN für alle Zukunft sich zusammenfassen und erheben wollen zu einer geistig und körperlich gesunden und kräftigen Mannschaft im Volke.“

Das Turnerkreuz, vorzugsweise in den Turnerfarben – rot auf weißem Grund – schmückte zusammen mit anderen Turnsymbolen zahlreiche Gegenstände, ohne die ein rechter Turner offensichtlich nicht auskommen konnte, vor allem Urkunden und Abzeichen. Und überall erinnerten die kollektiven Symbole an die Turnbewegung: Eichenlaub, Jahnbüsten und Fahnen.

Frisch, Frei, Stark und Treu

Die nach der verlorenen Revolution von 1848/49 in die USA emigrierten republikanisch gesinnten Turner führten den Wahlspruch Jahns auch in den dortigen Turnvereinen ein: Das Fromm aber verschwand allmählich und 1880 wurden offiziell im Turnerbund der USA Jahns vier „F“ in Frisch und Frei, Stark und Treu abgewandelt. Der politischen Nähe der deutschen Emigranten mit den Turnern im Arbeiter-Turnerbund ist es wohl auch zuzuschreiben, dass der ATB auf seinem 8. Bundestag in Stuttgart 1907 die Einführung des Bundes(ab)zeichens „Frisch, Frei, Stark und Treu“ beschloss. Aufgrund der Distanzierung der Deutschen Turnerschaft (DT) vom antijüdischen Verhalten des Niederösterreichischen Turngaues 1888 und der daraufhin 1889 in Österreich beschlossenen Gründung des Deutschen Turnerbundes erfolgte auch eine Abgrenzung in der Symbolik. Das Felsingsche Kreuz, das sich inzwischen in der DT durchgesetzt hatte, wurde vom österreichischen DTB und der völkischen Bewegung so umgestaltet, dass es dem ab 1920 von den Nazis geführten Hakenkreuz ähnelte.

Vom Turnerkreuz zum Hakenkreuz

Auch nach dem Ersten Weltkrieg (1914–18) gehörten die vier „F“ weiterhin zum festen Bestand der kollektiven Symbolik der Turnbewegung. Der Demütigung durch die militärische Niederlage, dem Verlust von Orientierungen, den sozialen Verteilungskämpfen und Abstiegsängsten durch die Gründung von Spiel- und Sportverbänden suchten die Turner durch das Anknüpfen an Traditionen, u. a. durch die Berufung auf Jahn, gegenzusteuern. Die Beschwörung der turnerischen Tugenden „frisch, fromm, fröhlich, frei“ schien ein Rezept gegen die als bedrohlich imaginierten Modernisierungsprozesse zu sein.

Wahlspruch und Zeichen waren in den zwanziger und dreißiger Jahren so selbstverständlich, dass sie nicht diskutiert oder gar kritisiert wurden. Die geschwungenen Gestal-

tungsformen wurden durch gerade ersetzt, die Querbalken breiter und das Kreuz insgesamt kompakter, als es das ursprüngliche Felsing-Kreuz war. Für den Turnerjugendführer Thilo Scheller war das neue Turnerkreuz ein „Spiegelbild unseres Daseins“, breit und wuchtig, „ohne Winkel und Zierrat“.

Es wurde jetzt durch ein Zeichen der DT ergänzt: ein kleineres D und ein durch das D gestecktes, größeres T. Dieses Abzeichen wurde ausschließlich von der DT beansprucht und war gesetzlich geschützt.

Mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten 1933 stellten sich die Turnvereine allmählich in ihrer Symbolik auf das Hakenkreuz um. Viele Vereine verwendeten z. B. zunächst noch ihre aus der Weimarer Zeit stammenden Briefköpfe mit DT-Emblem und Felsing-Kreuz, andere nahmen das Hakenkreuz hinzu. Eine Anweisung von „oben“ gab es nicht. Spätestens mit dem Reichsflaggengesetz vom 15. September 1935, das die Hakenkreuzfahne als alleinige Reichs- und Nationalflagge vorschrieb, wurde in den Turnvereinen das Hakenkreuz als dominantes Symbol geführt.

Neuorientierung nach dem Zweiten Weltkrieg

Nach dem Zweiten Weltkrieg (1939 – 45) lösten die alliierten Siegermächte (US-Amerikaner, Russen, Engländer, Franzosen) die NS-Organisationen, darunter auch den Nationalsozialistischen Reichsbund für Leibesübungen (NSRL) und seine Mitgliedsverbände und -vereine, auf. Sie verhinderten zunächst die Gründung zonenübergreifender Verbände oder gar einer Dachorganisation des Sports, erlaubten aber schon bald unter bestimmten Bedingungen regionale Sportveranstaltungen. Bereits Ende 1945 konnten wieder Sportvereine unter Ausschluss von Turnen und Kampfsportarten gegründet werden. In der französischen Besatzungszone mussten die Turner wegen ihrer „politischen Belastung“ besonders lange gegen das Verbot angehen.

Trotz der Bedenken besonders der Franzosen gelang es unter Leitung des Frankfurter Oberbürgermeisters, Walter Kolb, nach längeren Verhandlungen am 2. September 1950 den Deutschen Turner-Bund (DTB) in Tübingen zu gründen. Der Name Turner-Bund war Programm, er sollte, wie in den Verhandlungen mit den Alliierten argumentiert wurde, an die Tradition des 1848 in Hanau gegründeten Turnerbundes mit seinen demokratischen Grundsätzen anknüpfen.

Seit seiner Gründung steht der DTB im Spannungsfeld von Traditionspflege und Modernisierung. Turnerspruch und -kreuz standen zunächst nicht zur Diskussion. Kolb erinnerte in seinem Willkommensgruß an die Delegierten des Deutschen Turntages zu Pfingsten 1950 an Jahn, der 1848 „unter dem Banner schwarz-rot-gold für die Einigung aller Deutschen, für Freiheit und Menschenrechte, für soziale Gerechtigkeit und einen demokratischen Staat“ eingetreten sei. Sein Gruß endete mit dem traditionellen Turnerspruch `frisch, fromm, fröhlich, frei`.

1951 wurde ein schlichtes Turnerkreuz eingeführt. Der DTB verstand sich jetzt als Einheitsbewegung, die die Traditionen sowohl der bürgerlichen als auch der Arbeiter-

Turnbewegung (1893 – 1933) weiterführen wollte. Der Spagat zwischen Traditionspflege und Neuorientierung des DTB war und ist ein schwieriger Prozess, da kontroverse Ideen, Bedürfnisse und Strömungen zu vereinen sind und daraus eine von allen getragene Identität zu entwickeln war.

Die erweiterte Symbolik

Den Wandel des Selbstverständnisses der Turnbewegung, das heißt die „Modernisierung“ des Turnens, wollte der DTB auch nach außen demonstrieren, nach einem „Lifting“ der Angebote wollte man auch ein „neues Gesicht“ präsentieren, sich ein neues, modernes Image geben, um auch von der Öffentlichkeit beachtet zu werden. Der DTB hat deshalb eine neue Form entwickelt, die die ganze Vielfalt des Verbandes verkörpert, seine Inhalte



widerspiegelt und einfach und gradlinig umgesetzt. Die gewählten Farben schwarz, rot, gold und grün sollen nicht nur auf die Nationalfarben anspielen, sondern darüber hinaus positive Botschaften vermitteln: Grün soll

das Leben, rot die Dynamik, gelb die Fröhlichkeit und schwarz die Disziplin und Struktur symbolisieren. Das Basislogo ist ein Strichmännchen in Bewegung, das noch entfernt an die vier „F“ erinnert. Die Unterschrift lautet „Deutscher Turner-Bund DTB“ mit dem Turnerkreuz in Rot. Das traditionelle Symbol des DTB wurde also beibehalten.



Auf dem Deutschen Turnfest in Hamburg 1994 wurden diese „vitale, fröhliche Turnfigur“ und die neue Logo-Welt vorgestellt und „eingeweiht“. Nach Einschätzung des DTB gaben sie dem Turnfest einen „bunten, modernen Anstrich“, sie entsprach dem Selbstbild des Verbandes, der als „Deutscher Turner-Bund. Wo Sport Spaß macht. DTB“ für sich warb und der beanspruchte, den Spagat zwischen Spitzensport und Freizeitsport und, ebenso auch die Balance von Tradition und Fortschritt zu beherrschen. Durch Beibehaltung des Turnerkreuzes wurden die Tradition der Turnbewegung gewürdigt und die Erinnerung an die lange Geschichte des Turnens wach gehalten. Damit trägt das von Felsing in Heilbronn 1846 vorgestellte Turnerkreuz, gebildet aus den vier „F“, heute zur Akzeptanz des neuen Logos bei; denn nun können sich die unterschiedlichen Gruppen des DTB mit



dem bunten „Turnermännchen und -frauen“ identifizieren. Als letzter Schritt wurde die „Markenwelt“ des DTB geschaffen, mit der die drei Hauptbetätigungsfelder des Turnens angesprochen werden: Turnen (im Sinne des Leistungssports im DTB), Gymwelt (Freizeit- und Gesundheitssport) und Kinderturnen.

Wenn in diesem Beitrag der Schwerpunkt auf die Entwicklung der vier „F“ gelegt wurde, dann bedeutet das nicht, dass sich der DTB nicht durch Symbolhaftes darüber hinaus um Kommunikation nach innen und außen bemühte und bemüht. Genannt seien insbesondere der Turnergruß „Gut Heil“ (er wird inzwischen kaum mehr gepflegt) und die Fahne, die als ganze ein Symbol ist. Die Fahnen, die bei Vereinsfeiern und Turnfesten immer wieder gezeigt werden und um die sich beim Festzug heute wie früher die Vereinsabordnung scharf, können auch heute noch als Kennzeichen des Turnens eingestuft werden. Aber das ist ein Thema für eine eigene Abhandlung.

Literatur:

- Pfister, Gertrud: „Frisch, fromm, fröhlich, frei“, in: Deutsche Erinnerungsorte II, hrsg. von Etienne Francois und Hagen Schulze, Verlag C. H. Beck, S. 202-219
- Braun, Harald: Der Turner/-innen Gruß und Symbol, in: Jahn-Report, hrsg. vom Jahn-Förderverein (jetzt Jahn-Gesellschaft), Freyburg/Unstrut, 5. Ausgabe, Juli 1996

Hasenheide 1811 – 2011

EINLADUNG

Im Juni 2011 jährt es sich zum 200. Male, dass Friedrich Ludwig Jahn auf der Hasenheide in Berlin den ersten öffentlichen Turnplatz eröffnete. Damit nahm die Turnbewegung ihren Anfang.

Der Deutsche Turner-Bund, der Berliner Turn- und Freizeitsport-Bund und die Friedrich-Ludwig-Jahn-Gesellschaft nehmen dies zum Anlass, am 18. Juni 2011 um 14.30 Uhr auf der Hasenheide eine Feierstunde zu gestalten.

Im Anschluss daran folgt eine dreistündige Exkursion auf den Spuren Jahns durch Berlin. Der Tag soll mit einem geselligen Beisammensein schließen.

Alle Mitglieder und Interessierte sind hierzu herzlich eingeladen.

150 Jahre Deutsche Turnfeste

„Dem Anderen die Hand bieten“ – Das große Fest des Turnens

Von **Gudrun Doll-Tepper**

150 Jahre Deutsche Turnfeste – ein wahrhaft bemerkenswertes Ereignis, das wir heute hier in Coburg feiern. Dies ist gewiss ein geeigneter Anlass, Bilanz zu ziehen und auch den Blick nach vorn zu richten. Es ist eine besondere Herausforderung, die lange und wechselvolle Geschichte der Deutschen Turnfeste in angemessener Weise zu reflektieren. So beschränke ich mich auf Reflexionen und Thesen, die ich ganz bewusst aus der Perspektive des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB) und meines Ressorts „Olympische Erziehung und Bildung“ vortrage.



Keine Frage: Der Deutsche Turner-Bund ist – mit seinen über fünf Millionen Mitgliedern in über 20.000 Vereinen, mit einer eigenen Jugendorganisation, bedeutenden Veranstaltungen und seiner besonderen Festkultur – eine starke Kraft, ja eine Stütze des Deutschen Olympischen Sportbundes, auf die wir auch in Zukunft bauen werden. So wie umgekehrt die Mitglieder des Deutschen Turner-Bundes auch weiterhin unserer Unterstützung sicher sein dürfen.

Doch blicken wir zurück: Tatsächlich hat sich eine fruchtbare Zusammenarbeit etabliert und ein hohes Maß an Vertrauen entwickelt, seit sich die Verantwortlichen der Turnbewegung nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges dazu entschlossen hatten, am notwendigen Neu- und Wiederaufbau von Bewegungskultur und Wettkampfwesen in Deutschland unter einem übergreifenden und verbindenden „Dach“ und nach dem Prinzip „Einheit in Vielfalt“ mitzuwirken. Dies freilich war aus Sicht der Turner und im Blick auf ihre Geschichte keineswegs selbstverständlich. Vorausgegangen waren langwierige und kontroverse Diskussionen, bevor man sich auf einen gemeinsamen Nenner einigen konnte.

Walter Kolb und der Neubeginn 1948

Eine wichtige Station auf diesem Weg war ein Turnfest, und zwar das 19., das der Frankfurter Oberbürgermeister Walter Kolb in seine vom Krieg schwer gezeichnete Stadt geholt hatte. Vor der Kulisse von Leid und Entbehrung fanden sich im August 1948 immerhin 30.000 Turnerinnen und Turner ein, um auf diese Weise ein Zeichen der Hoff-

nung zu setzen – Hoffnung auf einen Aufbruch zu besseren Zeiten, nicht nur für das Turnen in Deutschland, sondern mehr noch für die Gesellschaft, also für die Menschen in einem zerstörten Land.

In diesem Sinne beschwor Walter Kolb, der spätere Gründungsvorsitzende des DTB, in seiner Ansprache in der Paulskirche – unter Bezugnahme auf den hundertsten Jahrestag der ersten Deutschen Nationalversammlung an eben diesem Ort – die große ideelle Tradition des deutschen Turnens und das Vermächtnis seines „Gründervaters“: „Hier in Frankfurt, hier in der Paulskirche, sollen sich die Turner, die aus allen Teilen Deutschlands gekommen sind, auf die großen geistigen Kräfte des deutschen Turnertums besinnen, hier soll der Geist des alten Turnvaters Jahn zu ihren Herzen sprechen, er soll sie aufrufen, alle Kräfte für das ewige Gedankengut der Turner, die Liebe zum Vaterlande und den Aufbau eines wahren demokratischen Staates einzusetzen.“

„Von diesem Turnfest“, so Kolb weiter, solle man einstmals sagen, „dass es getreu der Ideen von Turnvater Jahn in der Paulskirche zur Freiheit, Einheit und demokratischen Gestaltung Deutschlands aufrief, dass es in Zeiten größter Not den Männern und Frauen aus allen deutschen Ländern Mut und Kraft, Freude und neuen Lebenswillen schenkte.“

Ob dieser ehrgeizige Anspruch tatsächlich eingelöst wurde, soll hier nicht erörtert werden, allein dass er auf diese Weise artikuliert wurde, ist jenseits der rhetorischen Spezifika der Zeit durchaus bemerkenswert. Allein mit diesem kurzen Zitat wird nämlich ein durchgängiges Charakteristikum der Deutschen Turnfeste offenkundig – und zwar deren politische Bezüge, Ausrichtungen und Intentionen.

Bezeichnend ist an dieser Stelle auch, dass Kolb in seiner Rede nicht nur die Zukunft in den Blick nimmt, sondern sich explizit auch auf die Vergangenheit beruft: „Jedes deutsche Turnfest, angefangen vom ersten 1860 in Coburg, mit 970 Teilnehmern, bis zum heutigen Frankfurter Turnfest mit vielen tausend Menschen hat neben seinen schönen turnerischen Leistungen auch Bausteine für den geistigen Aufbau unseres Vaterlandes geliefert.“

Spiegelbild der deutschen Turnbewegung

Es wäre sicher interessant, diesen Anspruch im historischen Kontext mit der Wirklichkeit abzugleichen und etwa eine Einschätzung der tatsächlichen Bedeutung und Tragweite



*Frankfurt 2009:
Wilhelm Pappert trägt und hütet das DTB-
Banner. Rosemarie Napp freut sich darüber.*

der von Kolb so genannten „Bausteine“ vorzunehmen. Unstrittig ist aber, dass die Deutschen Turnfeste – inzwischen sind es, schon dies ist bemerkenswert, bereits über dreißig an der Zahl – seit Anfang an nicht nur ein „Spiegelbild der deutschen Turnbewegung“ darstellen, sondern zudem auch als Wegmarken der politischen und gesellschaftlichen Zeitläufte unseres Landes mit ihren Veränderungen und Zäsuren interpretiert werden können. Ähnlich wie sich in den Olympischen Spielen wie in einem Brennglas die globalen Entwicklungen unserer Zeit widerspiegeln.

Und während die Olympische Bewegung im Sinne ihres Begründers Pierre de Coubertin stets einen internationalen, ja globalen Anspruch verfolgte, sahen sich die Turnerinnen und Turner unter Berufung auf ihren „Coubertin“, nämlich Friedrich Ludwig Jahn, lange Zeit, mindestens bis 1948, der nationalen Sache verpflichtet.

Vor diesem Hintergrund versteht sich auch deren starke Abneigung gegen Coubertins olympisches Projekt, ihre geradezu heroische Resistenz gegen den Reiz der neuen, universalen Perspektive des Sports, die sie sich, von Ausnahmen abgesehen, bis weit ins 20. Jahrhundert hinein bewahrten. Dabei beriefen sie sich auf ihren nationalen Auftrag, dem sich Jahn und seine Nachfolger seit der Gründung des ersten Turnplatzes in der Berliner Hasenheide im Jahr 1811 mit aller Konsequenz und gegen teils erbitterte Widerstände, Verbote und „Turnsperren“ verschrieben hatten.

Richteten sich Jahns patriotische Bestrebungen vordergründig auf die Befreiung von französischer Fremdherrschaft sowie die Stärkung und Einheit seines Vaterlandes, so verbanden sich diese Ambitionen – das halte ich für besonders bedeutsam – mit einem weitreichenden erzieherischen Anspruch, der ebenso politische wie kulturelle Implikationen umfasste. Seine Erziehungsziele bezogen sich auf mündige Staatsbürger, die in einer demokratischen Gesellschaft zum Wohle derselben selbstbewusst, im Zweifel auch wehrhaft, ihre Rechte und Pflichten wahrnehmen und die sich zu diesem Zweck das notwendige Rüstzeug durch eine umfassende Bildung verschafft hatten.

Dabei sah Jahn den pädagogischen Königsweg in einer Symbiose von Geist und Körper, jedenfalls in einer Abkehr von einer bis dahin meist einseitig an intellektuellen Maßgaben orientierten Erziehung junger Menschen. Dazu konzipierte er eine spezifisch deutsche Spielart von Körperkultur und Leibeserziehung, eben das Turnen, das sich – neben dem englischen Sport und der schwedischen Gymnastik – zu einer der wichtigsten Wurzeln des modernen Sports entwickelte.

Als ein ganz wichtiger Katalysator dieser Entwicklung wirkten die Turnfeste. Sie nahmen ihren Anfang in Coburg, wo sich am 17./18. Juni, eben vor 150 Jahren, rund 1.000 Menschen aus 139 Städten und Gemeinden und über 100 Vereinen eingefunden hatten, um dem „Ruf zur Sammlung“ der schwäbischen Turner Kallenberg und Georgii Folge zu leisten und ein erstes nationales und „allgemeines Turn- und Jugendfest“ zu feiern. Bereits ein Jahr später folgte in Berlin das zweite, weitere zwei Jahre später in Leipzig das dritte, bevor es dann in größeren und unregelmäßigen Abständen bis zur Jahrhundertwende in Bonn, Frankfurt am Main, Dresden, München und Breslau weiterging.

Inzwischen waren die Turnerinnen und Turner auch bestens organisiert und, seit 1868, durch eine Dachorganisation, die Deutsche Turnerschaft, wirksam vertreten, wobei sich der Verband bald zu der nicht nur an Mitgliedern stärksten Organisation für Leibesübungen weltweit entwickelte.

Kritische Auseinandersetzung

Bei der Würdigung der großen Verdienste für die Entwicklung einer „blühenden Landschaft“ von Bewegung und Wettkampf, dürfen bei einem Rückblick wie diesem aber auch Irrwege und Fehlleistungen nicht verschwiegen werden. So sei zumindest stichwortartig daran erinnert, dass sich auch die Turner spätestens seit Anfang 1933 dem trügerischen Reiz der „neuen Zeit“ hingaben und sich den neuen Machthabern und ihrem „Führer“ anordneten. Mit einer „Osterbotschaft“ ihres „Führers“, Edmund Neundorff, und dem darin propagierten „Arierparagraphen“ machten sich die Turner zum Erfüllungsgehilfen einer menschenverachtenden Politik, deren konsequente Umsetzung auch vor verdienten Turn-Veteranen, etwa den Olympiasiegern von 1896, den Berliner Cousins Alfred und Gustav Felix Flatow, nicht Halt machte: Auch sie, beide übrigens auch Turnfest-Sieger, wurden nach jahrzehntelanger Mitgliedschaft aus ihrem Verein ausgeschlossen. Später fanden sie in Theresienstadt einen grausamen Tod.

Nun muss man einräumen, dass auch in diesem Zusammenhang wiederum den Turnfesten als öffentliche Akte von höchster Aufmerksamkeit und Wirkung eine wichtige Bedeutung



Fahnenwald beim Deutschen Turnfest

zukam. So wurde Ende Juli 1933 in Stuttgart, wie Herbert Neumann einmal formulierte, „der Abgang der Deutschen Turnerschaft aus ihrer eigenen Geschichte“ vollzogen, während fünf Jahre später, beim Turnfest in Breslau, die Nationalsozialisten gleich offen selbst Regie führten. Tatsächlich ist es alles andere als ein rühmliches Kapitel, und zwar keineswegs allein für die Turnerinnen und Turner, sondern für den gesamten Sport in Deutschland, das ihm als wichtige Aufgabe im Sinne von Aufarbeitung und Bewältigung erhalten bleiben wird.

Eine kritische Auseinandersetzung mit aktuellen, aber auch historischen Entwicklungen der Sportbewegung ist kontinuierlich zu führen, so auch mit der Geschichte des Sports in der DDR, um an dieser Stelle nur als Stichwort die acht „Deutschen Turn- und Sportfeste“ zu erwähnen, die zwischen 1954 und 1987 jeweils in Leipzig stattfanden und die bei anderer Gelegenheit reflektiert und gewürdigt werden können. Sie sollten nicht in Vergessenheit geraten.

Vor dem Hintergrund der historischen Hypothek markierte das schon erwähnte Frankfurter Turnfest von 1948 einen wichtigen Meilenstein für den Aufstieg des demokratischen Sports zu einer bedeutsamen, ja unverzichtbaren gesellschaftlichen Kraft in der Bundesrepublik Deutschland.

Fünf Jahre später, beim Turnfest 1953 in Hamburg, war es Bundespräsident Theodor Heuss, der in seiner Ansprache von einem humanen und liberalen Menschenbild sprach, einem Leitbild, das sich längst auch die Turnerinnen und Turner zu eigen gemacht hatten. Gern zitiere ich eine kurze Passage aus der Rede des Bundespräsidenten, da seine Aussage bald sechzig Jahre später so oder so ähnlich auch von einem seiner Nachfolger bei einem vergleichbaren Anlass formuliert werden könnte. Sie spricht uns heute wie damals aus der Seele. Nachdem er die große Leistung der Turner, ja des organisierten Sports insgesamt gewürdigt hatte, sagte er: „Der Staat muss diesen Verbänden dankbar sein, dass sie etwas leisten, das er selber gar nicht fertigbringt. Denn in diesem Bereich kann durch die reine Menschlichkeit und durch das „Dem-anderen-die-Hand-Bieten“ mehr geschehen als die immer unvollkommenen Paragraphen.“

Offenbar hatte es Heuss gut gefallen, denn weitere fünf Jahre später machte er den dieses Mal in München versammelten Turnerinnen und Turnern erneut seine Aufwartung, so wie sein Nachfolger Heinrich Lübke 1963 den Weg nach Essen, zum 22. Deutschen Turnfest fand. Seit dem zählen höchste Repräsentanten unserer Gesellschaft zu den Stammgästen der Turnfeste: auch dies ein Gütesiegel sowie ein Beleg für deren politische und gesellschaftliche Bedeutung.

Wert und Mehrwert als Kulturgut

Der Wert und der Mehrwert der Turnfeste – neben den Kirchentagen die größten regelmäßig wiederkehrenden Veranstaltungen in Deutschland – spiegelt sich in der Freude und im Engagement der vielen Teilnehmerinnen und Teilnehmer, deren Zahl sich zuletzt im vergangenen Jahr in Frankfurt im Bereich von 100.000 bewegte, wobei das Wort „be-



Vorführungen sind ein wesentlicher Programmteil der Turnfeste

seherschauer „dabei“, während es sich bei den Turnfesten umgekehrt darstellt, auch wenn sicher nicht von Millionen die Rede sein kann.

Während die Olympische Bewegung auf die animierende Wirkung ihrer Spiele und des dargebotenen Spitzensports setzt, bringen die Turnfeste die Menschen ganz direkt in Bewegung. Hier heißt „Dabeisein“ automatisch auch „Mitmachen“, wobei die sportliche Höchstleistung integraler Bestandteil der Gesamtveranstaltung ist und sich großen Zuspruchs erfreut.

Auch wir sind natürlich fasziniert von den Leistungen von Fabian Hambüchen und seinen Kolleginnen und Kollegen, und natürlich freuen wir uns auch über Titel und Medailen. Doch im Rahmen der Turnfeste kommt es, wenn ich es richtig sehe, darauf nicht so sehr an. Hier gilt das Augenmerk eben nicht nur der Spitze, sondern vor allem der Breite. Hier begegnen sich Jung und Alt in einem Familien-Fest der Bewegung, wo das Gegeneinander des Wettkampfs im Miteinander des Erlebens oder eben des „öffentlichen Tuns“ aufgeht.

Damit heben sich die Turnfeste wohltuend von vielen anderen Großfesten des Sports ab, deren öffentliche Wirkung bisweilen ganz vordergründig in Einschaltquoten und deren Wert allein in Euro oder Dollar gemessen werden. Völlig zu Recht wird betont, dass die Turnfeste „mehr als ein Event“ sind. Sie sind ein Ausdruck von Lebendigkeit und Lebensfreude, von der Kraft gesellschaftlicher Identität und Integration: ein „typisch deutsches“ Kulturgut, das zugleich für Offenheit und Toleranz steht.

Dieses „Mehr“ zu bewahren, ist die Aufgabe des Deutschen Turner-Bundes, seiner Untergliederungen, seiner Vereine und Mitglieder. Schließlich gilt es, ein Kulturgut, ein Kulturgut des Turnens und des Sports – in diesem Zusammenhang möchte ich sie als Synonym benutzen – zu bewahren, gegen Anfechtungen der Zeit zu schützen, aber zugleich auch lebendig weiterzuentwickeln, wie es dem Deutschen Turner-Bund in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten mit Bravour gelungen ist.

wegte“ hier durchaus wörtlich zu nehmen ist.

„Public doing statt public viewing!“ (Brechtken), also „nicht (nur) Zuschauen, sondern (Mit)Machen“, ist ein Leitmotiv, das den Charakter und die Intention der Turnfeste und einen zentralen Unterschied zu den Olympischen Spielen ganz trefflich beschreibt. Bei Letzteren sind tatsächlich vergleichsweise wenige aktiv, auch wenn bei den Sommerspielen über 10.000 Athletinnen und Athleten an den Start gehen, und vergleichsweise viele, inzwischen Millionen, sind vor Ort und als Fernseh-

Bildung als Qualitäts- und Alleinstellungsmerkmal

Ich finde es ganz bemerkenswert, wie lebendig die Turnfeste geblieben und wie modern sie geworden sind und wie sie damit zugleich für die traditionellen und überdauernden Werte des Sports stehen. Es ist gut, dass sich die Deutschen Turnfeste längst geöffnet haben und seit 2005 in Berlin als „Internationale Deutsche Turnfeste“ firmieren und entsprechenden Zuspruch auch aus vielen Ländern der Welt erfahren und so das große, vielleicht einzigartige Potential des Sports im Sinne eines universalen völkerverbindenden Impulses zur Geltung bringen. Ich freue mich, dass dieses Potential auch durch die Ausrichtung eines internationalen Jugendlagers im Rahmen der Turnfeste zum Tragen kommt.

Und nicht zuletzt ist es höchst beachtenswert, dass sich die Turnfeste inzwischen auch als die größte Bildungsveranstaltung des Sports in Europa etabliert haben. Wenn ich richtig informiert bin, wurden vergangenes Jahr in Frankfurt im Rahmen der „Turnfestakademie“ nicht weniger als 1.000 Workshops mit 20.000 Einzelbuchungen angeboten.

Allen Verantwortlichen gelten hierfür mein Respekt und der Dank des DOSB. Im Blick auf die bleibende Bedeutung von Bildung für unsere Gesellschaft, auch der Bildung im und durch Sport, kann ich den Deutschen Turner-Bund nur ermutigen, seine Turnfeste auch weiterhin als „Feste der Bildung“ zu gestalten. Der gerade auch diesbezüglich erfahrene Zuspruch von Teilnehmern und Teilnehmerinnen mag ermuntern, dieses Alleinstellungs- und Qualitätsmerkmal auch zukünftig zur Geltung zu bringen.

Wir alle sind gefordert, die großartigen Angebote des Sports auch gegenüber Politik und Gesellschaft zu vertreten und dabei ebenso offen und offensiv, standfest und selbstbewusst für unsere Ideale und Werte einzutreten. Schließlich reicht es nicht aus, sich auf Tradition und Geschichte zu berufen. Gefordert sind zeitgemäße und überzeugende Argumente für den gesellschaftlichen Mehrwert von Turnen und Sport sowie tragfähige Konzepte, um diesen auch in Zukunft zu sichern. Dies ist eine zentrale Herausforderung für die gesamte Sportbewegung in Deutschland, der wir uns alle an unserem je eigenen Platz zu stellen haben.

In diesem Sinne blicke ich gerne auf 150 Jahre Deutsche Turnfeste zurück, doch umso lieber blicke ich mit Ihnen gemeinsam auch nach vorn: auf die kommenden 150 Jahre.

(Ansprache beim Festakt 150 Jahre Deutsche Turnfeste am 12. Juni 2010 in Coburg, leicht gekürzt)

WICHTIG ZU LESEN

Hans-Joachim Bartmuß, Eberhard Kunze (†) und Josef Ulfkotte:

„Turnvater“ Jahn und sein patriotisches Umfeld Briefe und Dokumente 1806–1812

Neben persönlichen Briefen und Dokumenten versammelt die Edition zeitgenössische Porträts über Jahn und zu Lebzeiten erschienene Rezensionen seines Hauptwerkes „Deutsches Volksthum“.

*Erschienen im Böhlau-Verlag (Köln Weimar Wien), 276 Seiten, 37,90 Euro.
ISBN 978-3-412-20190-6*



Die Deutschen Turn- und Sportfeste der DDR:

Massenwirksame, sport-politische Großveranstaltungen mit turnerisch-sportlichen Höhepunkten

Von **Jürgen Leirich**

Vor dem Hintergrund der Würdigung deutscher Turnfeste seit Coburg 1860 müssen auch die acht Deutschen Turn- und Sportfeste der DDR, die zwischen 1954 und 1987 in Leipzig stattfanden und vom Deutschen Turn- und Sportbund der DDR (DTSB) organisiert worden sind, eingeordnet werden. Der Deutsche Turn- und Sportbund (DTSB) war die zentrale für den Sport zuständige Massenorganisation der DDR, die erst 1957 gegründet worden ist.

Die Kopplung von Turnen und Sport in der Bezeichnung entspricht den unterschiedlichen Traditionslinien. Der Begriff „Körperkultur“ kennzeichnet in philosophischem Sinne den Überbaucharakter im Sinne von kultureller Zuordnung und Ganzheitlichkeit, d.h. Körperkultur entspricht gegenüber Turnen und Sport einer höheren Abstraktionsebene. Im Sprachgebrauch setzte sich zunehmend der Begriff „Sport“ durch; so wurde aus dem Turnunterricht der Sportunterricht und aus der Turnhalle die Sporthalle. Bei den Deutschen Turn- und Sportfesten überwogen gegenüber dem (Gerät)turnen die anderen Sportarten sowohl im Breiten- als auch im Wettkampfsport.

Für viele Turner und Sportler der DDR waren die Turn- und Sportfeste prägende Höhepunkte ihrer sportlichen Laufbahn und sind in wacher und auch guter Erinnerung geblieben. Wenn man auch diese Turnfeste in die Traditionslinien nach Coburg einordnen will, so muss das nach Austermühle unter Berücksichtigung der folgenden Aspekte geschehen:

formale Aspekte

historisch-politische Aspekte

turnerisch-sportliche Aspekte

politische Aspekte, die darauf gerichtet sind, Nationalbewusstsein und Massenwirksamkeit zu fördern.

„Die Turn- und Sportfeste der DDR bieten ein reiches Feld für die Untersuchung der Alltagsbeziehungen der DDR und ihrer Bürger... Weil den Turnfesten in der Geschichte schon immer eine große Bedeutung zukam, waren und sind die Turn- und Sportfeste der DDR für das Verstehen der Grenzen und des Erfolgs der staatlichen Bemühungen, den Sport und die Sportfeste – die eine lang anhaltende Popularität in der deutschen Bevölkerung genossen – zum



Aufbau des Sozialismus und der Kultivierung einer ostdeutschen Identität zu nutzen, sehr hilfreich“ (Wilkensohn-Johnson).

Wenn heute die ehemaligen Teilnehmerinnen und Teilnehmer ihre Erinnerungen über die DDR-Turn- und Sportfeste austauschen, so sind nicht so sehr die politischen Reden, Transparente und Manifestationen in Erinnerung geblieben – sie gehörten ohnehin zum Alltagsbild und -erleben in der DDR –, sondern das Turnen, die Gemeinschaftserlebnisse, die Turn- und Sportwettkämpfe, die vielfältigen Begegnungen, die perfekte Sportschau und eine erlebnisreiche Atmosphäre.

Der Sport – und damit auch die Turn- und Sportfeste – haben ohne Zweifel für die Identitätsfindung und Sozialisation der DDR-Bürger eine prägende Rolle gespielt, ebenso wie die daran beteiligten Erlebnisse und Resultate. Identität aber ist immer vorrangig individuell geprägt und weniger kollektiv. Sie läuft auch deshalb weniger Gefahr, dem Individuum abgesprochen zu werden (vgl. Austermühle). Auch deshalb gehört die Würdigung der Deutschen Turn- und Sportfeste der DDR, trotz ihrer politischen Ausrichtung und der propagandistischen Züge, zur Erinnerungskultur der deutschen Turnbewegung, die nunmehr der Deutsche Turner-Bund auch für die Turnerinnen und Turner aus den neuen Bundesländern wahrzunehmen hat.

Organisatorisch-inhaltliche Schwerpunkte

Die Turn- und Sportfeste knüpften anfangs an die Traditionen des 1. Deutschen Arbeiter-Turn- und Sportfestes von 1922 an, das in Leipzig stattfand. Sie fanden aber auch deshalb in Leipzig statt, weil dort auf Grund der materiellen Voraussetzungen (Messestadt, Deutsche Hochschule für Körperkultur und Sport, Sport-Infrastruktur) die besten Bedingungen für die Durchführung solcher sportlichen Großveranstaltungen gegeben waren.

Typisch für alle Turn- und Sportfeste, die fünf bis sechs Tage dauerten, waren die folgenden Programmteile, die auch der Festkultur der früheren Turnfeste entsprachen:

- Feierliche Eröffnungsveranstaltung mit höchster politischer Repräsentanz
- Wettkämpfe in vielen Sportarten im Rang von DDR-Meisterschaften
- Massensportveranstaltungen, Vorführungen von Sportwerbegruppen, Spielmannzüge
- Kulturelle Veranstaltungen als Rahmenprogramm (Erich-Weinert-Ensemble, Singegruppen, Volkstanzgruppen, Ausstellungen zur Geschichte, Sportbücher, Briefmarken u.v.a.m.)
- Festumzug mit Vorbeimarsch an der Ehrentribüne
- Sportschau (mehrere Veranstaltungen) mit Abschlussveranstaltung im Stadion und Feuerwerk

Anlässlich des III. Deutschen Turn- und Sportfestes 1959 stellte Walter Ulbricht, Erster Sekretär des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, in seiner Eröffnungsrede sowohl den Bezug zu aktuellen politischen Zielsetzungen als auch zu den Traditionslinien zum ATSB her.

Er knüpfte an die Losung des Arbeiter-Turn- und Sportbundes an: „Frisch – frei – stark – treu!“ und ergänzte mit Blick auf die politischen Zielsetzungen der DDR:

*„Frischen Mutes kämpfen für die Sache des Friedens,
frei von imperialistischer Knechtschaft und kapitalistischer Ausbeutung für den Aufbau des Sozialismus kämpfen,
stark zum Schutze der sozialistischen Errungenschaften der Arbeiter- und Bauernmacht,
treu in Freundschaft zu den Völkern der sozialistischen Sowjetunion und zu den Staaten des sozialistischen Lagers
treu zur Sache der Völkerfreundschaft“*

(Festschrift für das III. Deutsche Turn- und Sportfest Leipzig 1959, Seite 10)

Manfred Ewald, damals Vorsitzender des Staatlichen Komitees für Körperkultur und Sport, verkündete bereits anlässlich des II. Deutschen Turn- und Sportfestes 1956 von Leipzig *„einen Wendepunkt in der Entwicklung des Sports in unserem Lande“*, weil es *„gelang, die nationalen Traditionen der Turn- und Sportgeschichte und die Perspektiven des Aufbaus einer sozialistischen Körperkultur in Deutschland herzustellen“* (Wonneberger). Das wurde auch am Leistungsanspruch gegenüber den Teilnehmern am Sportfest deutlich und an den strukturellen Veränderungen in der Organisation des Sports, die auf Spitzenleistungen in den einzelnen Sportarten abzielten. Sportklubbildungen, die Vorbereitungen zur Gründung des DTSB (1957), Leistungsvorgaben für die Sportverbände und Leistungszentren dominierten von jetzt ab den DDR-Sport (Austermühle, 2009).

Politische Einordnung

Diese war eindeutig und unterschied sich keineswegs vom ideologisch-propagandistischen Stil der Sozialistischen Einheitspartei Deutschland (SED) und ihres Staates. Das äußerte sich in den Reden der führenden Politiker, aber auch beispielsweise im Festspruch:

*„...Es zieht die Zukunft ein in euer Spiel,
bis wir vereint die Ernte heimwärts fahren –
zehn Jahre sind nicht viel und dennoch viel,
dies Jahr ist auserwählt von vielen Jahren.
Denn Sozialismus – das heißt Lebenssieg,
den wir mit ungebrochener Kraft erstreben:
ein Leben ohne Ängste, ohne Krieg,
und es wird ein freudevolles Leben...“*

(Festschrift für das III. Deutsche Turn- und Sportfest Leipzig 1959)



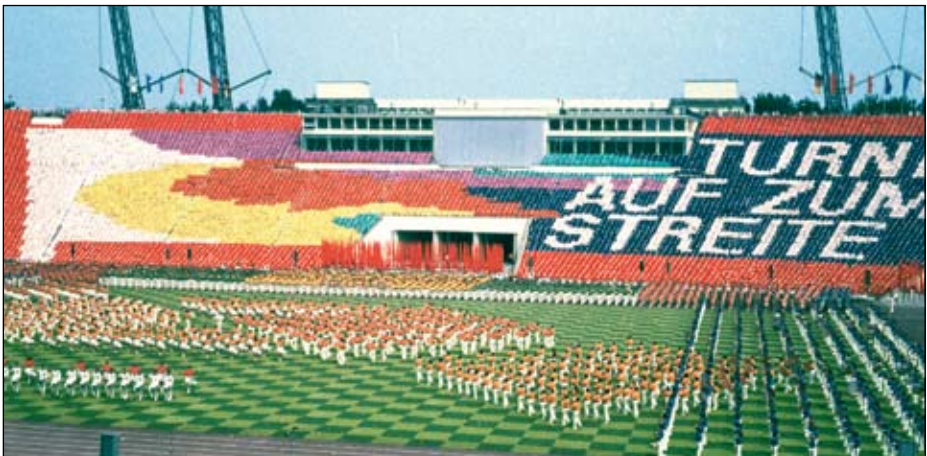
Wilhelm Pieck, Präsident der DDR, schrieb in seinem Grußwort anlässlich des III. Deutschen Turn- und Sportfestes 1959: *„Die große Begeisterung und Einsatzbereitschaft... zeugen von dem festen Willen unserer Jugend und Sportler, die kommenden Festtage in Leipzig*

zu einer kraftvollen Demonstration für den Frieden, für unseren Arbeiter-und-Bauern-Staat und für unsere sozialistische Turn- und Sportbewegung zu machen...“ (Festschrift 1959).

Bei den ersten drei Turn- und Sportfesten, also bis 1959, überwog noch der Wille, die deutsche Einheit zu erreichen. Auch deshalb waren in diesen Jahren zahlreiche Teilnehmer aus der Bundesrepublik Deutschland willkommene Gäste: 1954 waren es etwa 5.000 und 1956 etwa 32.000 Turner und Sportler (Eichel). *Sie sollten die Gelegenheit haben, sich von „unseren großen Aufbauertolgen und von den friedlichen Absichten der Politik unserer Regierung zu überzeugen. Mögen sie auch erkennen, daß die Leistungen der Sportler nicht losgelöst von den großen Fragen unseres Volkes, vom Kampf um einen Friedensvertrag mit Deutschland und um die Bildung einer Konföderation beider deutscher Staaten betrachtet werden können, und daß dieser Weg zur Wiederherstellung der Einheit unseres Vaterlandes als friedliebender und demokratischer Staat führt...*“ (Pieck, Festschrift).

Unabhängig davon war aber bereits in den frühen Jahren der Turn- und Sportfeste der DDR die Zielrichtung immer klar, was auch aus der Bewertung hervorgeht, die am Ende des III. Deutschen Turn- und Sportfestes vorgenommen worden ist: *„Der Deutsche Turn- und Sportbund hat in Zusammenarbeit mit allen Kräften der Nationalen Front des demokratischen Deutschland durch das III. Deutsche Turn- und Sportfest der gesamten Welt gezeigt, daß sich die sozialistische Körperkultur im ersten Arbeiter-und-Bauern-Staat Deutschlands in voller Entfaltung befindet. Schon in wenigen Jahren kann man ... auch auf dem Gebiet der Körperkultur in der DDR mit dem vollen Sieg des Sozialismus rechnen.“* (Festschrift, 1959):

Nach dem Mauerbau 1961 wurde forciert die Abgrenzungspolitik der DDR auf allen gesellschaftlichen Gebieten, so auch im Sport durchgesetzt. Jetzt sind die Aussagen noch eindeutiger und auch militanter gegenüber dem „Klassenfeind Westdeutschland“.



Sportschau des VII. Turn- und Sportfestes der DDR 1983

Das ging auch mit der zunehmenden Abschottung gegenüber dem westdeutschen Sport und insbesondere dem Deutschen Turner-Bund einher.

Die Sportschau – Höhepunkt der Deutschen Turn- und Sportfeste

Die Sportschau war das zentrale Element aller Turn- und Sportfeste. „Sie war ein begeistertes Zeugnis der Kraft und Stärke unserer sozialistischen Sportbewegung... und sie war eine Huldigung der Sportler für unsere Deutsche Demokratische Republik“ (Festschrift, S. 30). Die Sportschau wurde 1956 von 27.000 Turnern und Sportlern in 19 Übungskomplexen gestaltet, 1959 waren es 24.000.

Fahnen spielten auch bei den Leipziger Turn- und Sportfesten eine große Rolle, aber es waren nicht die traditionellen Vereinsfahnen, sondern es waren die der neu gegründeten Betriebssportgemeinschaften, der Sportklubs, der Partei und der Massenorganisationen, der Arbeiterbewegung und natürlich der DDR. Wenngleich GutsMuths und Jahn als Vorkämpfer der Sportbewegung gewürdigt wurden und das „Turner auf zum Streite“ mit Hingabe gesungen und intoniert wurde, waren aber die „4 F“ aus der Traditionspflege eliminiert und das turnerische „Gut Heil“ durch den Einheitsgruß „Sport frei“ ersetzt worden.

Die Sportsschau war Höhepunkt für die, die sie gestalteten, und für jene, die sie im Leipziger Zentralstadion, dem Stadion der Hundertausend, erlebten. Leistung und Präzision waren unvergleichlich. Die Qualität wurde erreicht durch konzentriertes Üben, das zwei bis drei Jahre (ohne konzeptionelle Phase) vor dem Fest begann. Nach einer Miniaturschau wurden dann noch sowohl konzeptionelle als auch inhaltliche Veränderungen vorgenommen. Unmittelbar vor dem Fest fand ein drei- bis vierwöchiger Vorbereitungslehrgang statt, und schließlich trainierte der Übungsverband eine Woche in Leipzig mit mehrfachen Stadionproben. Die Präzision der Sportschau gelang aber eben auch nur auf Grund der DDR-typischen Organisationsstrukturen, der Kompetenz der Gestalterkollektive, der absoluten Disziplin mit militärischen Organisationsformen, wie Hundertschaften und Fahnenappellen, Wettbewerben und Veranstaltungen der FDJ.

Ein besonderes Markenzeichen der Turn- und Sportfeste war die „Osttribüne“

Die Osttribüne galt als eigenständiger Übungsverband, der für die Gestaltung der Hintergrundkulisse bei den großen Stadionschauen zuständig war. Spitzbarth stellt fest, *„dass die vom Übungsverband Osttribüne gestalteten großformatigen Stadionbilder das Markenzeichen der ostdeutschen Turnfeste waren – mit Blick auf die Geschichte der Deutschen Turnfeste seit 1860 – ein Unikat in der Turnfestbewegung darstellen.“* Die Gestaltungselemente waren farbige rechteckige Fahnen bzw. mit Glanzfolie bezogenen Papptafeln. Anfangs wurden Standbilder gezeigt, seit 1959 dann auch Texte und Symbole. Seit dem V. Deutschen Turn- und Sportfest 1969 war die Osttribüne keine bloße Kulisse mehr, *„sondern bestimmte mit ihren künstlerisch anspruchsvollen Bildern und gestalteten Wortmarken die Atmosphäre im Stadion, die Wirkung des sportlich Vorgeführten und die Botschaften der Turnfestorganisatoren an die Bevölkerung in entscheidendem Maße mit“* (S. 112). Seit dem VI. DTSF (1977) wurden der

Bildaufbau und -abbau dynamischer gestaltet, und seit dem VII. Deutschen Turn- und Sportfest der DDR (1983) verschmolzen Massenübung und Bildaufbau in beeindruckender Weise zu einer Einheit: Die Stadionbilder unterstützten das turnerische Geschehen auf dem Platz, und auch die Übergänge zwischen den einzelnen Übungsverbänden wurden gestaltet.

Die Osttribüne erfüllte aber auch – und das in besonderem Maße – die Dokumentation der „Verbundenheit von Staat, Partei und Bevölkerung sowie die Identifizierung mit dem sozialistischen Gesellschaftssystem“ (ebenda S. 113) durch Losungen wie, *„Der Sozialismus siegt“*, *„Dank der SED“*, *„Ruhm und Ehre der NVA“*, *„Klassenbrüder – Waffenbrüder“*.

Die über 12.000 Mitglieder des Übungsverbandes „Osttribüne“ begannen zwei Jahre vor dem jeweiligen Turn- und Sportfest mit der unmittelbaren Vorbereitung, und bereits 90 Tage vor Beginn fanden die ersten Proben im Stadion statt, die dann in der Festwoche täglich absolviert wurden. Der zeitliche und materielle Aufwand war also immens.

Fazit

Auch die Deutschen Turn- und Sportfeste der DDR, die unter der Verantwortung der Dachorganisation des DDR-Sports, des Deutschen Turn- und Sportbundes, durchgeführt wurden, waren große Ereignisse mit massenpolitischer Wirkung, emotionalen Höhepunkten und Ausstrahlung auf die Entwicklung des Sports in der DDR. Sie reihen sich trotz der Abstriche, die auf Grund ihrer politischen Instrumentalisierung zu machen sind, in die Traditionslinien der Deutschen Turn- und Sportbewegung ein, die es rechtfertigen, sie nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Aus diesem Grunde sind in der Friedrich-Ludwig-Jahn-Ehrenhalle zu Freyburg (Unstrut), wo alle Deutschen Turnfeste in bleiverglasten Fenstern gewürdigt werden, zu Recht auch die Deutschen Turn- und Sportfeste der DDR im „Leipziger Fenster“ verewigt.

Literatur

- Austermühle, Theo: Die Deutschen Turn- und Sportfeste in Leipzig. Friedrich-Ludwig-Jahn-Gesellschaft. Jahn-Report, Ausgabe 29, 2009, S. 11-15
- Eichel, W. et al.: Illustrierte Geschichte der Körperkultur, Bd. II, Sportverlag Berlin 1983
- Peschel, Ingo: Eindrücke in Leipzig – Ein Bericht über das VII. Turn- und Sportfest der DDR 1983. Friedrich-Ludwig-Jahn-Gesellschaft. Jahn-Report, Ausgabe 29, 2009, S. 18-23
- Spitzbarth, Heinz: „Ostribüne – Achtung“. Wenn mehr als 12.500 „Turner“ zu einer Mannschaft gehören... In: Sportschau – Ausstellung Deutsche Turnfeste 1860–2002. Stadtgeschichtliches Museum Leipzig 2002, S. 111-118
- Steins, Gerd: Hüben und drüben: Turnfeste! Friedrich-Ludwig-Jahn-Gesellschaft. Jahn-Report, Ausgabe 29, 2009, S. 15-17
- Wilkensohn-Johnson, Molly: Die DDR-Turn- und Sportfeste in den 50er Jahren: Massenvergnügen oder Systemstabilisierung? In: Sportschau - Ausstellung Deutsche Turnfeste 1860–2002. Stadtgeschichtliches Museum Leipzig 2002, S. 107-110
- Wonneberger, G. et al.: Geschichte der Körperkultur in Deutschland 1945–1961, Bd. IV. Sportverl. Berlin 1967

Hüben und drüben: Turnfeste!

1 Festähnliches Frankfurter Turnfest 1948, 000

2 Teilnehmertasche 2. Berliner Bundesstadtfest 1952, 000

3 Festkarte 20. Deutsches Turnfest Hamburg 1953, 000

4 Mitteilungsanweisung 1. Deutsches Turn- und Sportfest Leipzig 1954, 000

5 Mitteilungsanweisung 2. Deutsches Turn- und Sportfest Leipzig 1956, 000

6 Festkarte 21. Deutsches Turnfest München 1958, 000

7 Mitteilungsanweisung 3. Deutsches Turn- und Sportfest Leipzig 1959, 000

8 Siegelmarke 100-Jahrelere 1. Deutsches Turnfest Coburg 1960, 000

9 Festführer 22. Deutsches Turnfest Essen 1961, 000

10 Teilnehmungsanweisung 4. Deutsches Turn- und Sportfest Leipzig 1963, 000

11 Teilnehmungsanweisung 5. Deutsches Turn- und Sportfest Leipzig 1969, 000

12 Festführer 24. Deutsches Turnfest Stuttgart 1973, 000

13 Teilnehmungsanweisung 6. Deutsches Turn- und Sportfest Leipzig 1977, 000

14 Festkarte 25. Deutsches Turnfest Hannover 1978, 000

15 Festführer 26. Deutsches Turnfest Frankfurt/Main 1981, 000

16 Teilnehmungsanweisung 3. Deutsches Turn- und Sportfest Leipzig 1983, 000

Foto: Jochen / 1988/02

Zusammenstellung: Gerd Steins

grafische Arbeit erledigte sein Turnbruder, Vereinskamerad und Lithograf Carl Mölchäreck (geb. 21.4.1839). Dieses Gedenkblatt ist in etlichen Archiven und Museen vorhanden und vielfach nachgedruckt worden. Es ist auch im Jahn-Museum vorhanden: Fachverzeichnis der Gegenstände im Jahn-Museum, Nr. 810, S. 34; CD-Museum Nr. 2, Bild 1 (Nr. 595).

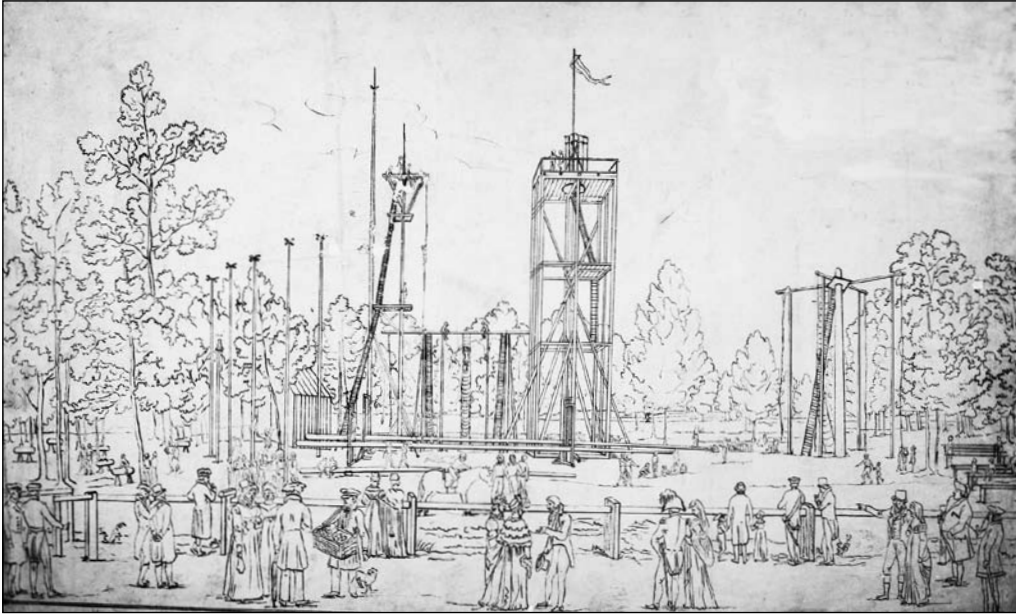


Abb. 2: Ansicht des Turnplatzes in der Hasenheide 1818, Bleistiftzeichnung auf transparenten Papier, 1861, oben rechts bezeichnet mit GL 338. Dieses Blatt befindet sich zur Zeit im Museum Neukölln. Im Katalog der städtischen Bibliothek der Görnitz-Lübeck-Stiftung zu Berlin ist sie als „Bleistiftzeichnung von W. Lübeck“ auf Seite 156 nachgewiesen.

Wilhelm Lübeck zeichnete diese lebendige Ansicht des Turnplatzes in der Hasenheide aufgrund von Berichten älterer Turner, da er selbst die Hasenheide aus eigener Anschauung nicht kennen gelernt hat. Lübeck (1809 – 1879) kam mit dem Turnen ab 1826 in Berührung (siehe auch: Josef Ulfkotte: Briefe an Wilhelm Lübeck 1835 – 1876. Berlin 2010). Diese Bleistiftzeichnung ist mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit die Vorlage, nach der sie von Carl Mölchäreck direkt auf den Lithografiestein übertragen wurde. Nebst dem Turnplatzplan bildet diese Ansicht das „Gedenkblatt zur 50-Jahr-Feier des deutschen Turnens, Berlin 1861“. 1943 wurde die Bleistiftzeichnung im Rathaus Neukölln gezeigt, wie dem Führer dieser Ausstellung (Kat.-Nr. 98, S. 9) zu entnehmen ist, und verblieb

kriegsbedingt in Neukölln. Im Jahre 1986 wurde sie in der Ausstellung „Turnplatz Hasenheide – 175 Jahre“ gezeigt und in der begleitenden Loseblattsammlung auf dem Blatt 3 erstmals publiziert.

Abbildungen 1–2: Bildarchiv des Forum für Sportgeschichte, Berlin

Schätze des Jahn-Museums

Von **Ilona Kohlberg**

Das Friedrich-Ludwig-Jahn-Museum hat in den 116 Jahren seines Bestehens ein umfangreiches Archiv aufgebaut. Insgesamt besitzt es derzeit etwa 3000 Sammlungsgegenstände. Darunter befinden sich:

- 4 Originalhandschriften und 85 Originalbriefe aus dem Nachlass Jahns
- Originalpolizeiakten über Jahn aus dem Jahre 1820 und Akten des Magistrats zu Freyburg von 1825 bis 1840
- eine Karikaturesammlung, die Jahn während der Zeit der Nationalversammlung 1848/49 in Frankfurt am Main darstellt
- 48 historische Turnerfahnen und Banner, teilweise mit Zubehör (Fahnenstangen und Zierden) sowie 68 historische Fahnenbänder. Darunter befindet sich auch das Banner der Deutschen Turnerschaft von 1880, das seit 1999 wieder im Besitz des Jahn-Museums ist.
- 88 historische Urkunden, zum großen Teil aus dem Nachlass von Ferdinand Goetz
- 164 historische Medaillen
- knapp 600 historische Grafiken, Lithografien und Fotoreproduktionen (vergl. die Veröffentlichung von Ingo Peschel: Turngeschichte in Grafiken, Jahn-Report 31, Dez. 2010)
- eine umfangreiche turnhistorische Postkartensammlung, rund 700 Medaillen und 50 Urkunden aus der Zeit nach dem II. Weltkrieg
- Dokumente, Sportgeräte und Illustrationen zur Sportgeschichte der DDR.



Die Bibliothek umfasst zur Zeit etwa 2000 Bücher und Zeitschriften, vorwiegend zur allgemeinen Turn- und Sportgeschichte. 243 davon sind turnhistorische Werke (Bücher von und über Jahn sowie GutsMuths und Vieth). 100 Bücher sind der Heimat- und Regionalgeschichte zugeordnet.

Schenkungen und Nachlässe führen dazu, dass die Bibliothek ständig wächst. So erhielt das Museum von Prof. Dr. Harald Braun fast 400 Bücher und von der Witwe des viel zu früh verstorbenen Dr. Eberhard Kunze rund 300 Bücher. Auch der Nachlass von Günther Jahn gehört zum Bestand des Museums.

Nach erfolgreichem Umbau und erneuter Umgestaltung durch den Friedrich-Ludwig-Jahn-Förderverein wurde im Jahre 1999 die heutige Ausstellung „Friedrich Ludwig Jahn: Leben und Wirken“ eröffnet. In die Neugestaltung konnten viele Dokumente und Gegenstände aus dem Archiv einbezogen werden.

Die ständige Ausstellung gibt in vier Komplexen einen tief greifenden Einblick in das Leben des „Turnvaters“:



Komplex: Friedrich Ludwig Jahn: Schöpfer des deutschen Turnens

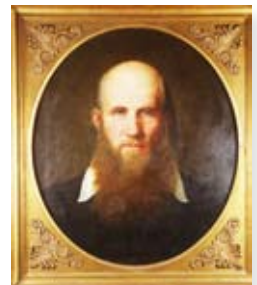
Modell vom ersten deutschen Turnplatz in der Hasenheide, welches den Zustand von 1818 darstellt (Lagepläne u. Zeichnungen der 3 Phasen der Entwicklung des Turnplatzes von 1811 bis zum Beginn der Turnsperrre 1820)

- Kleinmodelle der Geräte, Originalturnmarke und -turnerpass
- Originalturnklapper
- Nachbildung der historischen Turnkleidung
- Original des Turnpferdes (Schwingel) von 1812 (Foto)



Komplex: Friedrich Ludwig Jahn: persönliches Leben und Familie

- Familienstammbaum
- Gegenstände aus dem persönlichen Besitz (u. a. Brille, Geldbörse, Vierfrontenschach, Spazierstock, Originalpetschaft mit Familienwappen, Tabakspfeife, Tabaksbeutel)
- Ölgemälde des Malers Heine – Porträt F. L. Jahns um 1823 (Foto)
- Originalreisepass Jahns
- Wohnstube aus Jahns Zeit im Stil des Biedermeier
- Ölgemälde des Malers Heine – Porträt von Jahns Mutter





Komplex: Friedrich Ludwig Jahn: Publizist und Patriot

- Originalausgaben „Deutsches Volksthum“ (1810) und
- „Deutsche Turnkunst“ (1816)
- Originalbrief an Helene Kollhoff
- verschiedene Kopien von Handschriften Jahns
- Originalschreibsekretär von Jahn mit Originalschreibtischgarnitur
- Petschaft (Verdienst um den Staat. Jahn.)

Komplex: Friedrich Ludwig Jahn: Reforme – Revolutionär? Deutschtümler – Deutscher?

- Nachbildung der Deutschen Tracht („Altdeutscher Rock“)
- Uniform und Ausrüstung eines Jägers im Lützowischen Freikorps (Foto)
- zeitgenössische Darstellungen über das Wartburgfest 1817
- Jahn als Abgeordneter in der Frankfurter Nationalversammlung 1848/49
(schwarz-rot-goldene Armbinde, Hutband, von republikanisch gesinnten Turnern dem Turnvater übergebene Kriegssense)



Ein unbekannter Jahn-Brief:

F. L. Jahn schreibt aus Kölleda an seinen Verleger Häßler

Von Manfred Nippe

Bei Durchsicht eines alten Ausstellungs-konvoluts aus den siebziger Jahren habe ich einen Brief von Friedrich Ludwig Jahn wieder gefunden, den ich 1965 aus einem Nachlass im Zusammenhang mit der Recherche für eine Festschrift erworben hatte. Der Ruhestand ließ mir jetzt Zeit, den Brief 45 Jahre später einmal ‚richtig‘ zu lesen und hier im Jahn-Report vorzustellen.

Jahn war nach einer Denunziation 1828 von Freyburg/U. in die Kleinstadt Kölleda/Thüringen – von ihm verächtlich ‚Kuhkölln‘ genannt – verbannt worden. Die acht Jahre in Kölleda waren die schlimmsten seines Lebens, so schreibt er später mehrmals. Seine Biografen schildern ihn als von den bürgerlichen Einwohnern abgeschieden, geistig verkümmert, wirtschaftlich am Ende und beinahe stumpfsinnig (u.a. Neuendorff).

Aus Kölleda schreibt er an seinen Verleger Friedrich Häßler in Weißensee. Dieser war Herausgeber des „Weißensee'r allgemeinen Unterhaltungsblattes“ und verlegte 1833 Jahns „Briefe an Auswanderer“. Der Brief datiert vom 5. 8., allerdings ohne Jahresangabe. Da er sich auf die Pariser Julirevolution bezieht, kann es sich um das Jahr 1830 handeln. Er schildert die Kündigung seiner Wohnung zu Michaelis (29. 9.) und das Warten auf eine neue Bleibe durch Entscheidung des Landrates. Jahn stand unter strenger Polizeiaufsicht, der Bürgermeister und der Superintendenten mussten regelmäßig über ihn berichten. Auch seine Post wurde überprüft, deshalb wohl auch der Hinweis an Häßler auf beigefügten Einladungsmarken (Vignetten seines Familienwappens?) zu seiner eigenen Identität.

Das Thema Frankreich kehrt in Briefen Jahns immer wieder, die Schrecken der Französischen Revolution waren ihm ein Greul, in Napoleon sah er einen „Mitherrscher des

Brief von F. L. Jahn aus Kölleda an Häßler

KÖLLEDA 5/8

Herrn Häßler zu Weißensee

*Die inliegenden Einladungsmarken, werden, da meine Hand kenntlich ist, zu Ihrer Beglaubigung genügen.
Das Haus, wo früher der Bürgermeister Kirchheim wohnte, hat der Besitzer / Kirchenvorsteher Damm / dieser Tage an einen Schneidermeister verkauft, der sich vom Geschäft zurückzieht. Mir ist auch meine Wohnung zu Michaelis aufgesagt – hier ist keine andere zu bekommen, so muß ich schon anders wo hin, und wenn die hohe, höhere, höchste und allerhöchste Behörde, mit der Entscheidung lange zurückhalten – mag mich der Landrath einlagern (?).
Ob des französischen Thronstreichers und Gartenspielers Leben hoch versichert ist?
Mir kommt die Zeit jetzt vor, als wollten alle Schlehdorne zur Blüthe aufbrechen.
In Frankreich ist also jetzt das Töden eines Todsüchtigen straflos und ehrenvoll! Hole den Kerle (?) Napoleon, der doch gewiß in der Hölle des Teufels Mitherscher geworden, und wenn auch nur für Franzosen und Marodeure (?).
Mein Freund Gühler hat Litzmann, weder in Tunzenhausen, noch in Sömmerda erst in Leubingen getroffen, wo sie ein Paar Worte miteinander gewechselt, die ich nicht gehört habe, da ich in der Schenke geblieben, weil ich den hausbackenen Zweifelhünstler nicht mag. Solche gelehrte Kuttentwölfe sind mir ein Greul.
Leben Sie wohl.*

F. L. Jahn.



Teufels“ und nach dessen Verbannung und der Fortsetzung der Monarchie lehnte er die Einsetzung des Bürgerkönigs Louis Philippe durch die Julirevolution von 1830 entschieden ab, so im vorliegenden Brief der Hinweis auf den ‚Thronschleicher und Gartenspieler‘. Der Hinweis auf den ‚gelehrten Kuttenwolf‘ und ‚hausbackenen Zweifelkünstler‘ Leitzmann entspricht Jahns drastischer Sprache. Er, der Pfarrerssohn, muss wohl gewusst haben, dass gerade auch die Kirchenvertreter der ‚Obrigkeit‘ mit Fleiß über seinen Lebenswandel und seine Kontakte berichteten.

Da nicht viele Briefe aus Kölleda und nur ganz wenige an Häßler übermittelt sind, bin ich auf das Echo auf diese Veröffentlichung gespannt.

IN PLANUNG

Neuausgabe der Briefe Friedrich Ludwig Jahns

Für die Veröffentlichung des Jahnbriefes an Häßler ist unserem Mitglied Manfred Nippe sehr zu danken, weil dieses bisher unbekanntes Schriftstück damit auch der Jahn-Forschung zur Verfügung steht. Es wäre schön, wenn dieses Beispiel Schule machte, denn es ist davon auszugehen, dass noch weitere Briefe des „Turnvaters“ in Vereinsarchiven aufbewahrt werden oder in Privatbesitz sind, die in der geplanten Neuausgabe der Jahnbriefe berücksichtigt werden sollten. Für diesen Zweck reicht eine Kopie aus, über die sich die Jahn-Gesellschaft (Bearbeiter: Dr. Josef Ulfkotte, J.Ulfkotte@t-online.de) sehr freuen würde.

Vom Sinn unserer Beschäftigung mit der Turngeschichte

Aus der Vergangenheit lernen: Das hilft uns, die Zukunft des Turnens zu gestalten

Von Hansgeorg Kling

Stellen wir uns, diese Sonderausgabe des Jahn-Reports vor Augen, abschließend einmal ganz nüchtern die Frage, warum wir eigentlich 200 Jahre Turnbewegung aufarbeiten, warum wir uns mit der Turngeschichte beschäftigen. Wir können auch als besonders anschauliches Beispiel die Festschriften nehmen, die zu Vereinsjubiläen immer wieder erstellt werden. Nicht weniger als 102 von ihnen wurden 2009 zum DTB-offenen Wettbewerb eingereicht.

Was macht den Reiz aus, auf 1811 zurückzublicken und Jahn's „Bedeutung in Geschichte und Gegenwart zu interpretieren“ (wie es die Satzung der Jahn-Gesellschaft will)? Warum werden die vielen Festschriften erstellt, durchweg sorgfältig und liebevoll? Wozu die Mühe um die Suche nach alten Dokumenten, das Abbilden von Zeitungsausschnitten? Warum eine Chronik erstellen? Was ergibt das Einbetten der Vereinsgeschehnisse in die politischen und gesellschaftlichen Zusammenhänge der jeweiligen Zeit? Was an Wegmarken wird unter dem Bogen versammelt, der beim Jubiläum über 100 oder 125 Jahre hinweg gespannt wird?

Darauf gibt es teilweise recht differenzierte Antworten, nicht nur die einfachen nach dem Muster „Zukunft braucht Herkunft“ oder „Wir sind, was wir geworden sind“, sondern auch diese: „Aus der Vergangenheit lernen wir, gegenwärtige Entwicklungen besser einordnen und verstehen zu können“ (Annette Hofmann), „Diese Beschäftigung führt zum besseren Verstehen des „heute“, d. h. der Erkenntnis des Heute aus dem gestern; wir gewinnen die Hochachtung vor neuen Entwicklungen, aber auch das bedauernde Erkennen von fragwürdigen Entscheidungen“ (Jürgen Dieckert), „In der kritischen Auseinandersetzung mit der Turngeschichte gewinnen wir Maßstäbe zum Verständnis der gegenwärtigen und zur Gestaltung der zukünftigen Erscheinungsformen des Turnens“ (Josef Ulfkotte).

Und in der Tat: Beim Aufarbeiten der eigenen Geschichte spielt eine gesunde Portion Neugier mit. Wir wollen wissen, wie es zum Jetzt gekommen ist. Aber auch politisches Kalkulieren ist im Spiel, denn die Festschriften, die zu den Vereinsjubiläen erscheinen, sollen den Mitgliedern bewusst machen, in welcher bewundernswürdigen Tradition der Verein steht, auch dass er die verschiedensten politischen Epochen überstanden hat. Und sie sollen in der größeren Öffentlichkeit ein möglichst gutes Bild vom Verein zeigen. Die Festgesellschaft soll sich freuen über das Lob, das der Verein von Landrat, Bürgermeister,



vom Verbandsvorsitzenden bekommt. Da schwingt also zu recht immer auch Stolz mit über das Erreichte.

So ist es auch 2011, wenn die Turnbewegung auf ihr 200-jähriges Bestehen zurückblickt: Es ist höchst aufschlussreich, sich bewusst zu machen, was aus den Anfängen des Turnens auf der Hasenheide geworden ist, wie sich die Vielseitigkeit, die Jahn anstrebte, erhalten hat, wie sehr sie aber heute eine andere, eine „ausdifferenziertere“ ist als 1811 (Bedeutung des „Gesundheitssports“! Rolle der weiblichen Mitglieder in den DTB-Vereinen: 70 %! Heutige Ausprägung des Leistungssports im Turnen!). Mit voller Absicht hat das DTB-Präsidium für 2011 den Slogan „200 Jahre Turnbewegung – 200 Jahre soziale Verantwortung“ gewählt.

Es sind also viele Gründe, sich mit der Turngeschichte, sich mit der Geschichte des eigenen Vereins zu beschäftigen. Lassen wir uns deshalb dazu anstoßen, Überliefertes zu erhalten (z. B. die Vereinsfahne von 1910 sorgfältig aufzubewahren, um sie bei besonderen Anlässen auch in Zukunft vorzeigen zu können) und die Leistung der Alten zu würdigen. In dem Turnerlied „Ich kenn einen Wahlspruch“ heißt es in der dritten Strophe ganz treffend: „Doch ehren wir fromm auch, wem Ehre gebührt, nicht pochend auf eigene Kraft, die unseren Bund bis hierher geführt, die vor uns gewirkt und geschafft.“

Auch etwas Praktisch-Pragmatisches fördern diese Einsichten zu Tage: Es ist nicht nur hilfreich, sondern für die Zielsetzungen des Vereins („Vision“, Leitbild, Strategie) auch sinnvoll, wichtiges Material aufzubewahren, nach Möglichkeit ein kleines Archiv aufzubauen oder zu erhalten.

Das Entscheidende: Wenn wir der Zukunft gewachsen sein wollen, brauchen wir die Erfahrungen, die wir in der Vergangenheit gewonnen haben. Gegenwärtiges Handeln ist, wie oben aufgezeigt, Ergebnis eines geschichtlichen Prozesses. Dies richtig einzuschätzen, erleichtert das Handeln in die Zukunft hinein!



Buchbesprechung:

Verfall der deutschen Gegenwartssprache?

Die Klagen über den Verfall unserer Sprache sind weit verbreitet. DIE ZEIT vom 1. 7. 2010 widmet dem Thema zwei ganze Seiten („Ist Deutsch noch zu retten?“) und druckt vierzehn Tage später nicht weniger als neun Leserbriefe dazu ab. Die „Sprachnachrichten“ des Vereins Deutsche Sprache vom September breiten ihre Sorgen auf rund zehn Seiten aus, beschäftigen sich diesmal besonders mit der Sprache des Sports (rope skipping und nordic walking werden angeprangert) und heben in ihrem zweiseitigen Beitrag über „So sprechen die Turner“ Jahn als „Hüter und Pfleger“ der deutschen Sprache hervor.

Da kommt das 158-seitige handliche Reclam-Heft 15063 mit dem Blick auf 2011 gerade rechtzeitig auf den Tisch. Es setzt drei Schwerpunkte: Globalisierung, Neue Medien, Sprachkritik. Schon in der Einleitung verdeutlichen die beiden Autoren, Iris Forster und Tobias Heinz, dass es „die Sprache“ gar nicht gibt, sondern dass vielmehr eine „innere Mehrsprachigkeit des Deutschen“ vorliegt, die geprägt ist durch: die (alltägliche, arbeitspraktische, wissenschaftliche, literarisch-künstlerische) Standardsprache und die sie umgebenden „Varietäten“: Fachsprachen, Umgangssprachen, Mundarten, Gruppensprachen. Sie beeinflussen sich wechselseitig und führen zu Ausgleichsvorgängen (von den Schwierigkeiten der Grenzziehung einmal abgesehen). So ist die Standardsprache nicht mehr krönendes Dach über den Varietäten, sondern „Mittelpunkt eines komplexen Feldes sprachlicher Existenzformen“.

Wenn also der Verfall des Deutschen beklagt wird, muss mitgedacht werden, dass Normsetzungen schwierig sind: Denn vor allem in städtischen Räumen sind die Übergänge zwischen Dialekt, „regionaler Umgangssprache“ und Standardsprache fließend, hinzu kommt die ständige Angleichung der geschriebenen Sprache an die gesprochene. Normen müssen „hinterfragt“ werden, Kriterien der Beurteilung müssen bewusst gemacht werden.

Der Titel der Broschüre lautet „Deutsche Gegenwartssprache“, damit wird eine Abgrenzung gegenüber dem bis etwa 1950 geltenden Neuhochdeutsch vorgenommen: So stark seien die gesellschaftlichen Veränderungen seit 1945, dass mit dem Gegenwartsdeutsch eine fünfte Epoche der Sprachgeschichtsschreibung angebrochen sei. Das ist gut nachvollziehbar, wenn man an die Einflüsse durch die Besatzungsmächte denkt, an die Prozesse der Annäherung der sozialen Schichten, an die Emanzipationsbewegung und an die allgemeine Internationalisierung, die jetzt Globalisierung genannt wird.



Wenngleich das Deutsche als Sprache der geografischen Mitte Europas immer fremden Auswirkungen ausgesetzt war, werden die „Nivellierungsprozesse“ im Zuge der Globalisierung und die Vormachtstellung des Englischen kritisch betrachtet, vor allem weil „alles, was als modern oder schick und innovativ gilt und den Ton angibt, anglofon geprägt ist: ob unten auf der Straße, in den Diskotheken oder im Netz, ob oben in Wirtschaft, Wissenschaft und Politik“ (DIE ZEIT). Wohltuend ist jedenfalls die Beurteilung, dass allzu viele Neuerungen als „Wichtigtuerei und Gedankenlosigkeit“ (DIE ZEIT) bzw. „Angeberei und Imponiergehabe“ (Reclam) eingestuft werden dürfen.

Das Büchlein ist deshalb so lesenswert, weil es uns gut aufbereitete Gesichtspunkte für die Folgerung liefert, dass wir heutige Sprachverwilderungen nicht widerspruchlos hinnehmen müssen. Das hat nichts zu tun mit sprachpflegerischem Übereifer oder grundsätzlicher Abwehr alles Fremdsprachlichen. Unser Ziel sollte sein: sorgsamerer Umgang mit der deutschen Sprache, Hegen ihrer Eigenheiten und sorgfältiges Abwägen, was wir ihr an Neuem zumuten wollen.

Hansgeorg Kling

Texte und Materialien für den Unterricht: Die deutsche Gegenwartssprache. Reclam 15063. 158 Seiten. Stuttgart 2010. 4,60 Euro

Hans-Joachim Bartmuß und Josef Ulfkotte:

BITTE VORMERKEN

Nach dem Turnverbot – „Turnvater“ Jahn zwischen 1819 und 1852

Eine weitere Lücke in der Jahn-Forschung lässt sich schließen: Nach der Veröffentlichung der Briefe und Dokumente aus den Jahren 1806 bis 1812, also den sogenannten dunklen Jahren Jahns („Turnvater“ Jahn und sein patriotisches Umfeld, 276 Seiten, Böhlau Verlag 2009), legen die beiden Autoren jetzt Material über die zweite Lebenshälfte des „Turnvaters“ vor, die Zeit, in der der „Demagoge“ durch die Obrigkeit „gezähmt“ werden sollte, in der er aber – wie in früheren Jahren – durchaus als Netzwerker aktiv war. Eingeleitet wird der 288-Seiten Band mit einem Kapitel zur Frage der Juden- und Fremdenfeindlichkeit bei Jahn.

Das Werk wird im Mai 2011 erscheinen.

Das sind unsere Autoren

Prof. Dr. Harald Braun, Jahrgang 1938, Prof. em. für Sport und Gesellschaft an der Universität Bremen, 14 Jahre lang Vorsitzender des Vereins für Hochschulsport an der Universität Bremen, über zweieinhalb Jahre hinweg Leiter eines sportwissenschaftlichen Projekts der Bundesrepublik in Kolumbien, Ehrenmitglied der Friedrich-Ludwig-Jahn-Gesellschaft.
E-Mail: harbraun@t-online.de

Prof. Dr. Gudrun Doll-Tepper, Jahrgang 1947, Professorin im Arbeitsbereich Integrationspädagogik, Bewegung und Sport an der Freien Universität Berlin, von 1997 bis 2008 Präsidentin des Weltrates für Sportwissenschaft und Leibes- und Körpererziehung, seit 2006 Vizepräsidentin des Deutschen Olympisches Sportbundes für den Bereich Bildung und Olympische Erziehung, seit 2007 Vorstandsvorsitzende der Deutschen Olympischen Akademie Willi Daume.
E-Mail: gudrundt@zedat.fu-berlin.de

Hansgeorg Kling, Jahrgang 1936, Studiendirektor a. D., Präsident der Friedrich-Ludwig-Jahn-Gesellschaft, Ehrenmitglied des Hessischen Turnverbandes, 1978–82 und 1986–90 Mitglied des DTB-Präsidiums als Bundeskulturwart und Bundespressewart, Vorsitzender des Richard-Wagner-Verbandes Kassel.
E-Mail: hansgeorg.kling@arcor.de

Ilona Kohlberg, Jahrgang 1953, seit 1999 Leiterin des Friedrich-Ludwig-Jahn-Museums in Freyburg, seit 2006 Geschäftsführerin der Friedrich-Ludwig-Jahn-Gesellschaft. Diplompädagogin für Russisch und Geografie.
E-Mail: info@jahn-museum.de

Prof. Dr. Jürgen Leirich, Jahrgang 1938, Vizepräsident der Jahn-Gesellschaft. Er war bis zu seiner Emeritierung (2004) Professor für Sportmotorik an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, lehrte auch die Methodologie der Sportwissenschaft sowie Theorie, Methodik

und Praxis des Gerätturnens an der hallechen Universität sowie an den Universitäten Bagdad und Algier. Von 1990 bis 1996 Präsident des Landesturnverbandes Sachsen-Anhalt.
E-Mail: j.leirich@web.de

Manfred Nippe, Jahrgang 1941, Jugendsekretär des Deutschen Turnfestes Berlin 1968, danach 36 Jahre in der Geschäftsleitung des Landessportbundes Berlin. Seit 2005 Vizepräsident des Forums für Sportgeschichte Berlin, seit 2009 Beauftragter des LSB-Präsidiums für Sportgeschichte.
E-Mail: nippe-berlin@web.de

Prof. Dr. Hans-Jürgen Schulke, Jahrgang 1945, Professor für Sportmanagement in Hamburg, Lehrauftrag in Bremen, Vizepräsident des DTB für Verbandsentwicklung und Bildung 2004-2009, Verfasser des Essays „Bruder Jahn“ (Sonderausgabe des Jahn-Report 2008).
Email: hjschulke@web.de

Gerd Steins, Jahrgang 1949, Berufsschullehrer a. D., zahlreiche Veröffentlichungen über Jahn und die Hasenheide, zahlreiche Ausstellungen zu Turnen und Sport, seit langem engagiert im Forum für Sportgeschichte in Berlin, Präsidiumsmitglied Kultur des Berliner Turnerbundes.
Email: gestefos@t-online.de

Dr. Josef Ulfkotte, Jahrgang 1952, Mitglied des Präsidiums der Friedrich-Ludwig-Jahn-Gesellschaft, Studiendirektor am Gymnasium Petrinum in Dorsten. Forschungsschwerpunkte: F. L. Jahn und seine Nachwirkung, Geschichte des Turnens, zahlreiche Veröffentlichungen, zuletzt: Die Briefe von Emilie und Friedrich Ludwig Jahn an Wilhelm Lübeck (2010).
E-Mail: j.ulfkotte@t-online.de

Redaktion: Hansgeorg Kling
Mitarbeit: Jürgen Leirich, Josef Ulfkotte
Fotos: Jürgen Leirich, Ilona Kohlberg, Bernd Anich, Annette Hofmann

